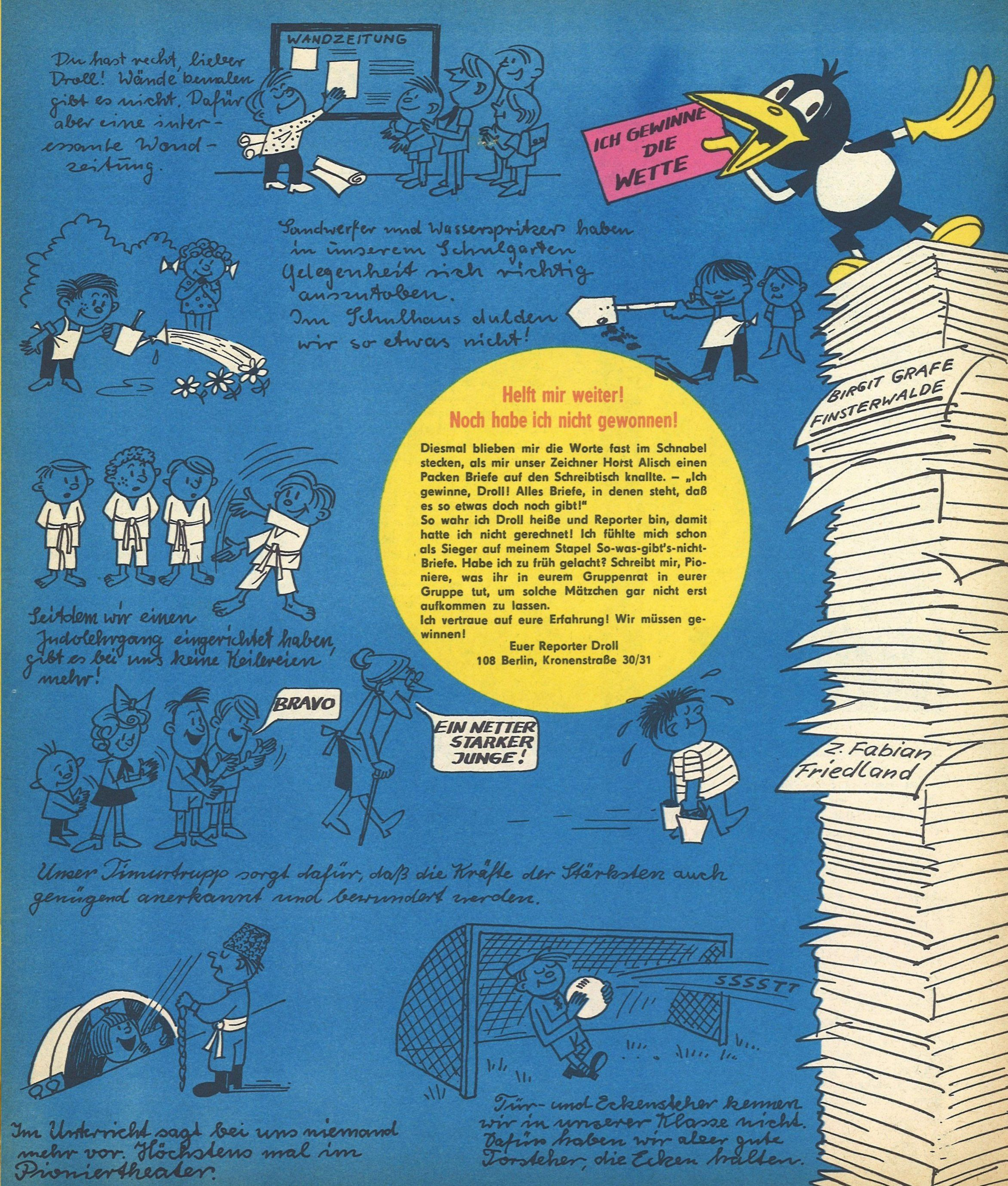


Frösi
Pioniermagazin für Jungen und Mädchen
HEFT 4 1971
Dank dir, Partei!
So wie zu einem großen Haus
allmählich Stein auf Stein sich fügt,
wächst auch ein Staat, wenn sein Geschick
fortan in rechten Händen liegt.
Denn erst die Klasse aller Klassen
mit ihrer Vorhut hat vollbracht,
was einst der Väter Traum gewesen
und was die Söhne wahr gemacht.
Deshalb gilt unser Dank von Herzen
heut dir, Partei, die uns geführt.
Du warst stets da mit Rat und Tat,
und das hat jeder wohl gespürt.
Mit deiner Hilfe haben wir
auf festem Grund ein Haus gebaut,
worin der Mensch als Mensch sich fühlt,
der froh und stolz ins Morgen schaut!
Anngreth Lehfeld
Foto: H. J. Mirschel
Zeichnung: R. Hambach
FRÖSI
Der „Glückwunsch-Nelken-Meisterwerfer“ Tüte ist perfekt,
so wie Mäxchens Automat für den Geburtstagssekt!


4b
Peter ist dof
4a
Der Zeichner Alisch hat recht. Wir haben in unserer Klasse einen Jungen, der richtig Freude daran hat, die Wände zu bemalen ......
.... Zum Beispiel werfen manche sich in der Hofpause mit Sand, oder im Waschraum werden die Mädchen mit Wasser bespritzt....
ICH GEWINNE DIE WETTE
Gibt's denn so was?
Zeichnungen: H. Alisch
Bei mir in der Klasse sind Jungen, die sich am liebsten immer balgen....
ICH BIN DER STÄRKSTE
Doris Sturm
OS Polkenberg
.... Manche denken, sie wären die Stärksten und wissen nicht, was sie mit ihrer Kraft anfangen sollen. Etwas Vernünftiges fällt ihnen nicht ein......
Th. Gehrke
25 Rostock 1
BIBÁ
DIDADI
BUH
Abs.
Uwe Alberti
532 APOLDA
Das Vorsagen ist in unserer Klasse auch noch nicht abgeschafft.
...und Türsteher die sich vor nützlicher Beschäftigung drücken, gibt es bei uns auch noch....



Helft mir weiter!
Noch habe ich nicht gewonnen!

Diesmal blieben mir die Worte fast im Schnabel stecken, als mir unser Zeichner Horst Alisch einen Packen Briefe auf den Schreibtisch knallte. – „Ich gewinne, Droll! Alles Briefe, in denen steht, daß es so etwas doch noch gibt!"
So wahr ich Droll heiße und Reporter bin, damit hatte ich nicht gerechnet! Ich fühlte mich schon als Sieger auf meinem Stapel So-was-gibt's-nicht-Briefe. Habe ich zu früh gelacht? Schreibt mir, Pioniere, was ihr in eurem Gruppenrat in eurer Gruppe tut, um solche Mätzchen gar nicht erst aufkommen zu lassen.
Ich vertraue auf eure Erfahrung! Wir müssen gewinnen!

Euer Reporter Droll
108 Berlin, Kronenstraße 30/31

Neues aus der

Thälmannstraße 18

G. FEUSTEL

Ein Brief aus Murmansk

Eines Tages bekam Susanne einen dicken Brief. Er kam geradewegs aus Murmansk – und er brachte das ganze Haus Thälmannstraße 18 durcheinander.

Als Susanne den Brief gelesen hatte, tanzte sie vor Freude die Treppen hinauf und hinunter – und wir liefen hinterher, weil wir so neugierig waren. Endlich setzte sich Susanne ganz erschöpft vor Freude auf die Bodentreppe. „Tatjana kommt! Tatjana kommt!"

Susanne hatte so laut gerufen, daß Frau Niedermeyer auf den Flur gelaufen kam. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber bei uns im Haus wird immer eine Freude gleich die Freude aller Hausbewohner – und auch ein Kummer wird immer gleich geteilt. Jedenfalls saßen wir ein paar Minuten später in Frau Niedermeyers Küche, und Susanne las uns den Brief aus Murmansk vor. Nun wußten wir es! Tatjana wollte zu Besuch kommen. Sie ist mit Susanne mächtig befreundet – aber nur brieflich. Und weil ihr Vater zu einem Kongreß nach Berlin kam, durfte Tatjana Susanne zwei Tage besuchen.

Ein Besuch aus Murmansk – das war schon etwas! „Die Sache werde ich mal in die Hand nehmen!" rief Bam gleich. „Zuerst brauchen wir ein Zimmer für Tatjana!"

Susanne wurde richtig ärgerlich. „Du, Bam, Tatjana kommt aber nur zu mir! Von euch hat sie nichts geschrieben!"

„Kann sie ja auch nicht, sie kennt uns ja noch nicht! Und überhaupt – wir teilen ja sonst auch immer alles!"

Dagegen konnte Susanne nun nichts mehr sagen – und schon am Abend war unser ganzes Haus in heller Aufregung, denn überall hatten wir von dem Besuch aus Murmansk erzählt.

Timmi und Annette schleppten lauter Blumentöpfe an und dekorierten damit das Treppenhaus. Wo die Krümel bloß die vielen Blumentöpfe herholten! Unser Treppenhaus sah aus wie ein Gewächshaus, aber sehr hübsch! Und als Bim das Treppengeländer herunterrutschte, weil es so immer schneller geht, setzte er sich unten auf einen großen Kaktus, den Timmi dort hingestellt hatte. „Ihr seid ja verrückt!" jammerte Bim. „Wer soll denn die ganzen Blumen gießen?"

Aber das war überhaupt kein Problem! Alle Leute im Haus rissen sich geradezu darum – und deshalb mußten wir jedem ein paar Blumentöpfe zuteilen. Schon nach zwei Tagen hatten wir in Oma Leskes Wohnung das kleine Zimmer nett eingerichtet.

Frau Niedermeyer hatte sogar schon eine mächtige Rosinenstolle gebacken, Timmi und Annette flitzten noch immerzu mit Blumentöpfen herum – und eigentlich war überhaupt nichts mehr zu tun. Der Besuch aus Murmansk konnte kommen.

Am Mittwoch machten wir eine Generalprobe. Wir liefen durch das ganze Haus und durch Oma Leskes Zimmer und immerzu machte Bam kritische Bemerkungen. „Ob Tatjana überhaupt Rosinenstolle ißt? Vielleicht schlafen sie in Murmansk nur unter Bärenfellen? Die trinken doch den Tee nur aus dem Samowar! Du mußt es doch wissen, Susanne!" Aber Susanne wußte es auch nicht.

„Großer Brahmaputra! Da schreibt ihr Mädchen nun über Mode und Filmschauspieler, und die wichtigsten Sachen werden glatt vergessen. Ich würde da ganz wissenschaftlich vorgehen!" schimpfte Bam herum. „Da müssen jetzt eben Spezialisten her!" Bam verschwand – und natürlich lief Bim gleich wieder hinterher und Timmi auch.

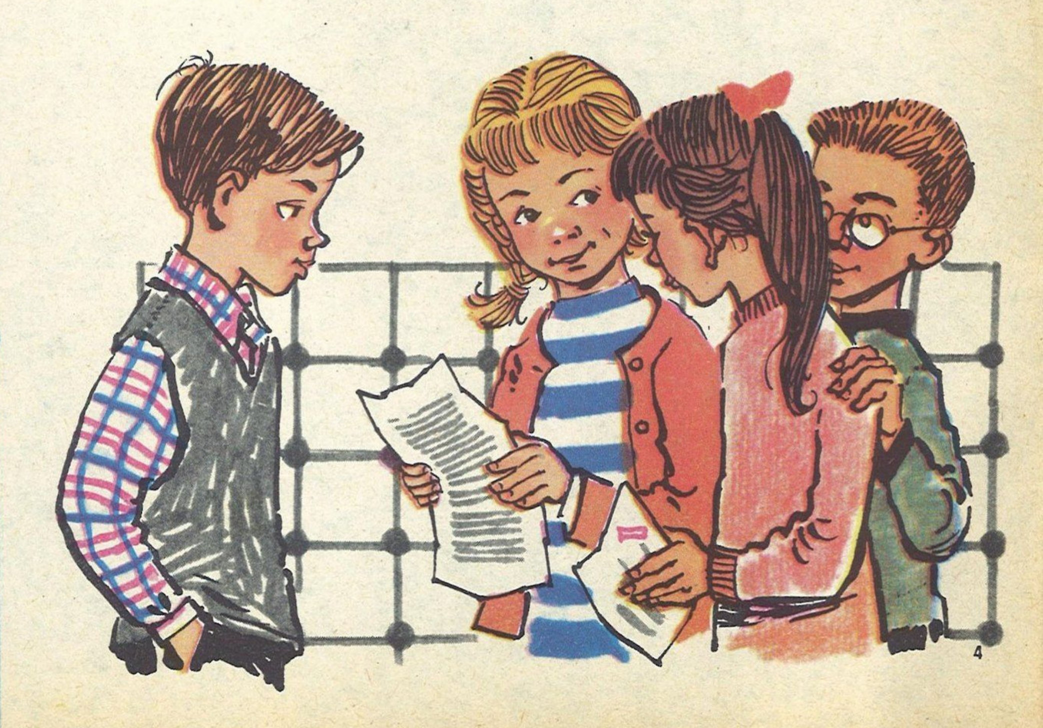
Wir wußten nicht, was Bam eigentlich vorhatte – aber eine halbe Stunde später wußten wir es doch. Vor unserem Haus hielt ein Auto. Und aus dem Auto stiegen vier sowjetische Soldaten – und Bam, Bim und der kleine Timmi auch.

„Machen die etwa bei uns Manöver?" Annette lief gleich neugierig auf den Hof. Natürlich machten die vier sowjetischen Soldaten kein Manöver – aber uns wurde ganz heiß vor Schreck, daß Bam, Bim und Timmi sie so einfach eingeladen hatten. Sie brachten die sowjetischen Soldaten in unser Regenhaus. „Das sind Spezialisten!" erklärte uns Bam stolz. „Die wissen ganz genau über Murmansk Bescheid!"

Und dann saßen wir alle im Regenhaus zusammen, und die sowjetischen Soldaten erzählten uns von Murmansk.

Nun kann in unserem Haus nie etwas geheim bleiben – und so merkte auch Oma Leske gleich, daß wir Besuch im Regenhaus hatten. Wir fragten und fragten – und Bam wollte gerade wissen, ob man in Murmansk nachts auf der Straße von einem Eisbären überfallen werden kann – da kam Oma Leske mit ihrer dicken Kaffeekanne ins Regenhaus. Sie hatte Fausthandschuhe an, weil die dicke Kaffeekanne so heiß war. Und als wir endlich die Kaffeetassen und die Teller und die dicke Kanne richtig aufgestellt hatten und noch mehr über Murmansk wissen wollten – kam Frau Niedermeyer mit der Rosinenstolle. Und nun dauerte es gar nicht lange, da war unser Regenhaus beinahe überfüllt. Alle lachten und erzählten und tranken Kaffee und kosteten die Stolle – und plötzlich legte Frau Grabbe eine Schallplatte auf und holte einen der Soldaten zum Tanz.

Also – was hat man doch manchmal für





Zeichnungen: G. Hain

einen Ärger mit den Erwachsenen! Da wollten wir nun unseren Murmanskbesuch vorbereiten – so mit aller Wissenschaftlichkeit! – und hatten uns sogar Spezialisten geholt –, und nun machten die Erwachsenen einfach ein Fest daraus.

Zuerst maulten wir Kinder ein bißchen herum, aber dann tanzte einer der Soldaten mit Annette, und das sah sehr lustig aus, wie er den Krümel so durch die Luft schwenkte. Annette zappelte, und wir mußten lachen. Und auf einmal hatten wir alle einen Spaß, und es wurde rundherum ein fröhliches Fest. Bam wippte auf dem quietschenden Sofa herum. „Leute, ich glaube, eine Freundschaft ist wie ein Hefekuchen!"

Wir lachten Bam alle aus, weil wir das mit dem Hefekuchen nicht verstanden. Da wurde Bam richtig böse.

„Na ja, ich meine doch nur, eine Freundschaft geht auf wie ein Hefeteig und wird immer größer. Erst war nur der Brief aus Murmansk da – und jetzt haben wir schon beinahe ein richtiges Freundschaftsfestival!"

Unser Haus lud die vier sowjetischen Soldaten zum 1. Mai ein, und sie versprachen zu kommen. Als wir alle auf der Straße standen und dem Auto nachwinkten, klemmte Bam seine Daumen wie Opa Griesbach unter die Hosenträger und sah uns herausfordernd an.

„Na, Leute, wie habe ich das wieder gemacht?"

Annette stieß Bam an. „Gib bloß nicht immer so mächtig an. Wir müssen doch noch die Girlanden kleben für Tatjana!"

Und sie lief gleich ins Haus und holte das Buntpapier. Und dann saßen wir alle im Regenhaus und klebten eine mächtige Begrüßungsgirlande – und Susanne sang mit uns ein sowjetisches Pionierlied.

Ich kann es gar nicht begreifen, daß es in manchen Häusern langweilig sein soll. Bei uns in der Thälmannstraße 18 gibt es jedenfalls jeden Tag eine Überraschung – beinahe jeden Tag. Und ich möchte niemals woanders wohnen.

IN MÖNKEBUDE STEHT ALLES KOPF

„Schöner unsere Städte und Gemeinden – mach mit!" Diesen Aufruf des Nationalrates der Nationalen Front kennen alle Pioniere. Hunderttausende von Pioniertaten bei der Verschönerung der Schulen und deren Umgebung wurden und werden vollbracht. Korbine und Taps waren auf großer Fahrt. Sie besuchten die Pionierfreundschaft „Albin Köbis" in Mönkebude.

Taps hatte sich seinen Fotoapparat gegriffen und Korbine ihren Notizblock, und dann sind sie ab nach Mönkebude. Im Norden unserer Republik, im Kreis Uckermünde, befindet sich der kleine Ort mit 1000 Einwohnern. Taps war zum Anfang gar nicht so recht begeistert: „Was soll denn schon los sein in dieser Bude, in Mönkebude?" Aber Korbine meinte: „Du wirst



1. Um zunächst die Lage zu peilen, erklimmt Korbine einen Hochsitz, von dem aus sie sich den besten Überblick erhofft. Tatsächlich . . . aber dort hinten . . . rückt da nicht eine ganze Timurbrigade an? So wie die ausstaffiert sind?

staunen. Was mir da der Schuldirektor, Genosse Schier und die Freundschaftsratsvorsitzende, Petra Horn, am Telefon geflüstert haben, läßt Großes ahnen."
Na, und dann hättet ihr Taps mal sehen sollen! Fünf Farbfilme hat er verknipst, und ein paar Bilder hat er euch mitgebracht. Kaum hatten wir nämlich Mönkebude erreicht, ging es schon los . . .

2. Nanu? Ein Ständchen schon am Vormittag? „Aber kein Ständchen", sagen die Kindergärtnerinnen freundlich. „Unsere Pioniere kommen öfter mal zu Besuch, um den Kleinen mit Singen und Spielen aus der Pionierarbeit zu berichten."
Einfach dufte! Korbine und Taps sind sich in dieser Einschätzung vollkommen einig. Aber der geheimnisvolle Trupp? Hier ist er nicht.

3. Korbine und Taps im Schulgarten. Korbine schreibt: 99 Schüler bewirtschaften eine Fläche von 1410 m². Angebaut werden insbesondere Zwiebeln, Möhren, Gurken, Bohnen, Kürbis, Sellerie und Erbsen. Die Gesamteinnahmen aus dem Schulgarten betrugen 1970 610,46 Mark. Taps drängt: der geheimnisvolle Trupp.





5. Taps war schon weitergeeilt und hatte endlich den Timurtrupp gesichtet. Die Kinder waren so in ihre Arbeit vertieft, daß sie weder Taps noch Korbine bemerkten. Pionierleiter Manfred Skambraks verriet: Das Zaun- und Fensterstreichen bei älteren und kranken Dorfbewohnern haben die Pioniere in das umfangreiche Programm zur Verschönerung des Dorfes mit aufgenommen.
Auch beim Bau des neuen Kindergartens halfen die Mädchen und Jungen 250 Stunden. Farbenfroh geputzt wurde sogar das Buswartehäuschen von Mönkebude. Punkt 16 Uhr wurde die Arbeit der Zaunstreicher plötzlich unterbrochen. Die Kinder nahmen ihre Farbtöpfe und schlugen die Richtung Haff ein. Die „Zaunstreicher" sprangen plötzlich in ein Boot, mit dem sie postwendend davon stakten . . .
Ein Schiff! Das war ihr Ziel! Korbine und Taps entdeckten das zünftige Pionierschiff „Albin Köbis". Käptn Harder gibt das Kommando. Auch Seemannsgarn wird im schwimmenden Pionierhaus – das auch Kajüten zur Übernachtung hat – gesponnen. Jedes Jahr ein neuer Schutzanstrich – so erhalten sich die Mönkebuder Pioniere ihr „Seemannsheim".
Bei jedem Farbwechsel ist die Anstrichfibel von der VVB Farben und Lacke, Leipzig, ihr fachmännischer Ratgeber. Übrigens auch für alle anderen Pioniere, die mit Pinsel und Farbe „mitmachen".

4. Doch die Mach-mit-Bewegung von Mönkebude hielt unsere beiden Reporter in Atem. Dieses Mal waren fleißige Altstoffsammler am Zug.
Flaschen . . . Lumpen . . . Gläser . . . Papier . . . Der Gesamterlös von 1970 kann sich sehen lassen: 1660,97 Mark.
Einen Teil davon überwiesen die Pioniere auf das Vietnamkonto.

TEXT: CH. JUDISCH, FOTOS: K.-H. STANA
Zeichnungen: Otto Sperling

LIEBE PIONIERE!

Den ersten Kosmonauten der Welt, Juri Alexejewitsch Gagarin, lernte ich gleich nach seinem Flug in den Weltraum kennen. Vor meinem Eintritt in die Abteilung der Kosmonauten trafen wir uns einige Male, aber immer nur flüchtig. Ausführlich konnte ich mich mit ihm erst unterhalten, als ich mein Gesuch über die Aufnahme in die Gruppe der Kosmonauten überreichte.
Ein hervorstechender Zug zeichnete Juri aus: Er verzettelte seine Kräfte nicht, er erfaßte sehr schnell das Wichtigste. Es war leicht, sich mit ihm zu unterhalten. Er verstand seinen Gesprächspartner schon bei der ersten Andeutung. Später, als ich mich auf den Flug vorbereitete, arbeiteten wir zusammen.
Schon in seiner Kindheit hatte Juri Alexejewitsch davon geträumt, Pilot des Sowjetlandes zu werden. Seine Liebe zur Luftfahrt führte ihn zuerst in den Saratowsker Aeroklub und dann in eine Fliegerschule.
Als einer der talentiertesten und tapfersten Jagdflieger wurde Juri in die Kosmonautenabteilung aufgenommen. Tiefes Wissen um seine gesellschaftliche Pflicht, eine große Liebe zur Arbeit, Ausdauer, Mut und Schlagfertigkeit trugen dazu bei, daß er in kurzer Zeit die komplizierte kosmische Technik beherrschte und das große Programm der speziellen Flugvorbereitung zuverlässig erfüllte.
Ihm konnte man die Aufgabe anvertrauen, als Erster in der Geschichte der Menschheit in den Weltraum zu fliegen. Diese hervorragende Heldentat Juri Alexejewitsch Gagarins wurde mit Orden und Auszeichnungen der ganzen Welt geehrt. Er erhielt den Titel Held der Sowjetunion. Viele ausländische Staaten verliehen ihm höchste Auszeichnungen.
Während seines Lebens traf sich Juri Alexejewitsch mit Hunderttausenden von Menschen aus vielen Ländern der Welt. Er trug die Wahrheit über seine Heimat überall hin, er berichtete von den Fortschritten, die bei der Beherrschung des Weltraums erzielt wurden.
Alle, die den ersten Kosmonauten kannten, erinnern sich an ihn als an einen äußerst herzlichen Menschen, aufmerksamen Genossen und guten Familienvater. Hohe Disziplin und großartige Pflichterfüllung waren seine hervorstechenden Charakterzüge.
Die Heldentat Juri Gagarins erregte alle Menschen der Welt und verband ihre Herzen. Sein Name und sein Beispiel werden die Menschen weiter begleiten. Seine Tat bleibt für uns Heldentat.
Ich wünsche Euch viel Glück, Pioniere der DDR – und Beharrlichkeit bei der Verwirklichung Eurer Träume!

Flieger-Kosmonaut
Zweifacher Held der Sowjetunion
Generalmajor der Flieger

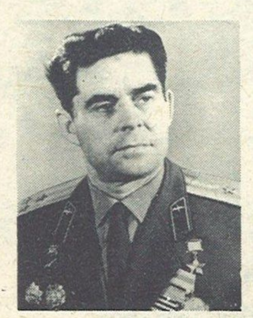
(Г.БЕРЕГОВОЙ)



Звездный городок.



Als Juri Gagarin, der erste Kosmonaut der Welt, am 21. Oktober 1963 die höchste Auszeichnung unserer Republik, den Karl-Marx-Orden, erhielt, sagte er: „Als ich im Kosmos war, suchte ich mit den Augen das Land, wo der große Sohn Ihres Volkes und der ganzen Menschheit geboren wurde. Es war stets mein Wunsch, seine Heimat aufzusuchen. Jetzt, nachdem ich sie kennengelernt habe, sehe ich, daß sie viel schöner ist, als es von oben schien, und daß auf einem Drittel dieses Landes die Ideen von Karl Marx bereits gesiegt haben."



Zeichnung: Leonow
Foto: Zentralbild

Schön wär's ...



Er war in Moskau, stellt euch vor.
Nun fährt er heim, liegt auf dem Ohr
im D-Zug-Schlummerwagen.
Und Uwe träumt. Er eilt zurück,
erlebt noch einmal Stück für Stück
von diesen schönen Tagen.



Die Allunionsausstellung winkt,
die Kosmoshalle und – umringt –
ein Weltraumschiff, ein Riese.
„Steig ein!" ruft ihm die Menge zu.
Der Uwe tut's und fliegt im Nu.
„Zum Mars!" ist die Devise.

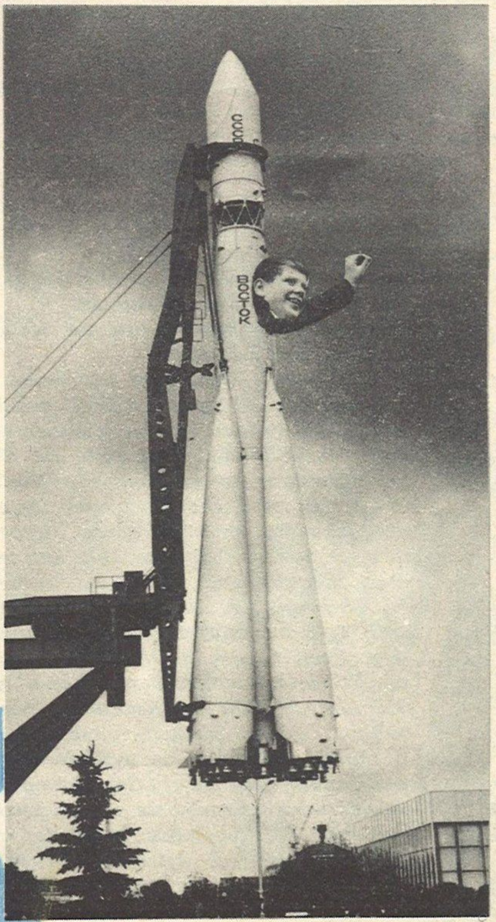


Der Flug gelingt. Hipphipphurra!
Jetzt landet er, ist wieder da,
begrüßt mit Jubellauten.
Man baut sein Denkmal, stolz wie nie,
mit in die große Galerie
der kühnen Kosmonauten.



Welch eine Ehre, welch ein Glück! –
Und grad in diesem Augenblick
wacht Uwe auf. Was nun?
Er blickt sich um und lächelt leis.
„Schön wär's." Doch unser Uwe weiß:
Da gibt's für ihn noch viel zu tun.







Montagen und Text: R. Hambach, Fotos: Horst Glocke, Peter-Klaus Eckert (1)

Zukunft ohne Zauberei! Träume werden wahr!

Zweifellos ist die Zukunft, unser Morgen, entstanden aus Wissen und Erfahrungen von gestern und – der Arbeit von heute! Heißt das auch:

Zukunft ohne Phantasie und Träume? Nein, dann wäre unser Leben traurig und arm! Aber **nur** Phantasie und Träume ergeben – Unsinn!

Deshalb: Fertigt die Segel eures „Traumbootes" stets aus dem Stoffe „Wissenschaft". Wer statt dessen verrückte Gedankengespinste verwendet, erleidet Schiffbruch!

Ein großes Dankeschön
daher all denen, die versuchten, „vernünftig zu träumen", wie zum Beispiel Ulrike und Harald. Ihre Fahrt ins „Morgenland" hat uns gut gefallen. Beide haben bei ihrer „Zukunftsgeschichte" das Wichtigste nicht vergessen, nämlich den Menschen!

Denn: Je genauer der Mensch sein Ziel kennt, je klüger er ist, je mehr er kann, um so besser und schneller vermag er seine Wünsche zu verwirklichen. Nur was er selbst geschaffen hat, wird er einst besitzen.

Deshalb: Entscheidet schon ihr in der Schule von heute über das Leben von morgen mit! Ob ihr's glaubt oder nicht, jede Mathe- und Chemiearbeit, eure Sprachkenntnisse und sportlichen Leistungen – sie zählen schon jetzt!
Wer teilhaben will am gesellschaftlichen Reichtum, der merke sich gut: Auch in Zukunft gibt es nichts umsonst: Alles kostet Arbeit!

„Frösi" ist schon gespannt auf die nächsten „Zukunftsberichte" (Bilder, Bildgeschichten, Gedichte, Aufsätze), von denen wir wieder die interessantesten auswählen werden. Zum letzten Mal unsere Aufgabe: **„Ein Tag meines Lebens – wenn ich 30 Jahre alt bin!"**
Einsendeschluß ist der 30. April 1971. Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.

Ulrike König, Nienburg/S.

„Ich bin 30 Jahre alt, verheiratet und habe zwei Kinder. Meine Tochter Lisa ist 4 Jahre alt und besucht die Vorschule. Mein Sohn Thomas ist 8 Jahre alt und geht in die 3. Klasse. Meine Berufswünsche sind in Erfüllung gegangen. Ich bin Lehrerin für Geschichte und Biologie des Mondes und der Planeten. Mein Mann arbeitet im Institut für Raumforschung. Wir schreiben das Jahr 1990 und sind nahe am Jahr 2000. Die Menschen müssen fleißig arbeiten und die Schüler tüchtig lernen. Die Arbeitszeit beträgt für alle Werktätigen und Schüler vier Tage in der Woche. Es ist Freitag. Wir wollen übers Wochenende mit einem Lufttaxi zum Schwarzen Meer fahren. Hier, am Schwarzen Meer sammeln wir Kraft für die nächste anstrengende Woche."

Harald Meiß, Gehaus

„. . . und wieder hat ein neuer Arbeitstag begonnen. Es ist bereits 8.00 Uhr, und ich betrete den Klassenraum. Meine Schüler sind noch dabei, ihre elektronischen Anlagen zu überprüfen. In fünf Minuten wird der Unterricht anfangen. Auch ich kontrolliere noch einmal meine Geräte. Es ertönt das bekannte Signal – der Unterricht beginnt.
‚Freundschaft!' begrüße ich die Schüler und bitte sie, sich zu setzen.
‚Wie ihr wißt, schreiben wir heute unsere Chemiearbeit. Auf eurem Platz liegen die vorgedruckten Formulare. Wir kommen zur Aufgabe Nr. 1. Schaltet dazu bitte die Monitore ein.' Der Arbeitsplatz eines jeden Schülers ist mit einem Mikrophon, mit einer Stereo-Lautsprecheranlage und mit einem Monitor, auf dem die Schüler Farbfilme, Dias und natürlich auch verschiedene Aufgaben wahrnehmen können, versehen. Ich betätige, wenn erforderlich, Tonbandgerät, Plattenspieler und Filmgeber, mit denen das Übermitteln von Dias und Filmen ermöglicht werden kann. ‚Auf dem Monitor könnt ihr eine Reaktionsgleichung erkennen', erkläre ich weiter, ‚eure Aufgabe ist es nun zu überlegen, um welchen Vorgang es sich handelt, und die richtige Lösung der drei vorgedruckten Ergebnisse zu unterstreichen.' Nach acht Minuten haben die Schüler auf diese Art und Weise eine umfassende Arbeit mit ca. 10 Fragen gelöst. Im weiteren Verlauf der Stunde kann ich ein neues Stoffgebiet behandeln . . ."

Zeichnungen: H. Alisch

Nur ganz allein mit „Knöpfchendrücken" wird auch in Zukunft uns nichts glücken!



Die Zukunft wird nur das uns bringen, was wir mit eigner Kraft erringen!

1958 veröffentlichte „Frösi" den 1. Teil der „Ballade vom Roten Bannerträger". Aus Anlaß des 25. Jahrestages der SED schrieb Max Zimmering für alle „Frösi"-Leser die Ballade vom „Hannes mit dem weißen Haar" weiter.

Ballade vom Roten Bannerträger

MAX ZIMMERING

1

Kennt ihr den Hannes mit dem weißen Haar?
Ich kannte ihn, als er ein Jüngling war.
Stark war er, wie ein Riese anzuschaun,
sein Haar fiel in die Stirn, kastanienbraun.

Rot aber war sein Herz, wie Glut so rot,
wie unsre Fahne, die im Winde loht.
Furchtlos und kühn trug er am 1. Mai
das rote Kampfesbanner der Partei.

Da brach herein die Zeit der Niedertracht.
Die Hitlerhorden kamen an die Macht.
Vom reichen Mann bewaffnet und bestellt,
zu schützen seine ungerechte Welt.

Es brachte Hannes noch zur rechten Zeit
das rote Fahnentuch in Sicherheit.
Er schwor: Einst werdet ihr zugrunde gehn,
und siegreich wird dann dieses Banner wehn.

Bald stand die Henkerschar vor seinem Haus
und brüllte: Gib den Fetzen uns heraus!
He, schneller, du verdammter Kommunist,
der du in unsre Hand gegeben bist.

Er aber schwieg. Sein Antlitz wurde Stein.
„Los, schlagt dem Hundesohn die Zähne ein."
Sie fielen über ihn mit Fäusten her,
dann spürte Hannes keine Schläge mehr.

Halbtot schon wurde Hannes weggebracht,
erst hinter Stacheldraht ist er erwacht.
Zerschlagen lag er auf dem Bündel Stroh,
und dennoch war es ihm ums Herze froh.

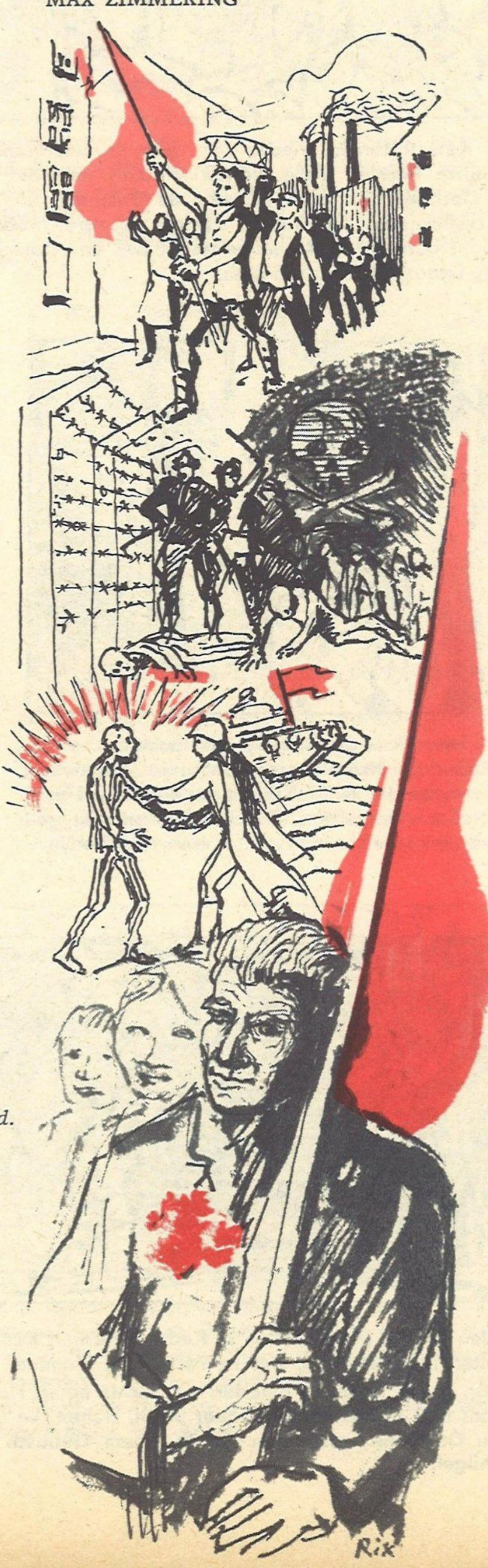
Wohl lag er hier gefangen, matt und wund,
noch rann ihm Blut aus dem gequälten Mund.
Die Fahne aber war in guter Hand
und glühte weiter als geheimer Brand.

Denn niemals beugten sich der Tyrannei,
die illegalen Kämpfer der Partei.
Und oft sah Hannes im Gedankenflug,
wie man die Fahne durch die Straßen trug.

Zwölf Jahre ging er im gestreiften Kleid,
das Haar gebleicht von Not und Schmerz und Leid.
Jedoch die Fahne am versteckten Ort,
sie lebte als ein Pfand der Freiheit fort.

Dann eines Tages war die Freiheit da.
Es war kein Traum, was jetzt sein Auge sah.
Ein Sowjetpanzer fuhr ins Lager ein –
voran ein Banner, rot im Sonnenschein.

Kennt ihr den Hannes mit dem weißen Haar?
Ich kannte ihn, als er ein Jüngling war.
Seht, ungebeugt trägt er am 1. Mai
das rote Kampfesbanner der Partei.



Zeichnungen: K. Rix

2

Kennt ihr den Hannes mit dem weißen Haar?
Jetzt ist er nahezu schon sechzig Jahr.
Doch heißt ihr ihn „Genosse Veteran",
dann schaut er euch, die Stirne runzelnd, an.

Ja, Hannes fühlt sich ganz im Heut und jung
und zehrt nicht nur von der Erinnerung.
Kaum, daß die Sowjetpanzer ihn befreit,
war er, wie stets, zu neuem Kampf bereit.

Sein Haar war weiß, doch in ihm war Gesang,
wie eh und je war er voll Tatendrang.
Obgleich die Welt um ihn noch Wüstenei,
war er, wo es am schwersten war, dabei.

Er karrte Trümmer, grub Maschinen aus,
sprach mit den Menschen, ging von Haus zu Haus,
wenn es für andre Raum zu finden galt. –
Oft wurde ihm die Türe zugeknallt.

Doch Hannes fragte nie nach Dank und Lohn.
Er lächelte, und er ertrug den Hohn,
wo einer nicht die neue Zeit verstand
und langsam nur das Gestern überwand.

So tat er unverdrossen seine Pflicht.
Da rief ihn die Partei: „Das reicht uns nicht.
Komm, Hannes, komm und bitte nicht geniert.
Wer von uns Grips hat, wird qualifiziert."

Auf Lehrgang schickte ihn nun die Partei.
Ein Jahr die Schulbank drücken? Schinderei,
wenn einer an die vier Jahrzehnte zählt.
Er aber hat nicht einen Tag gefehlt.

Als er erneut an seine Arbeit ging,
erkannte er: Es ist ein gutes Ding,
zu trinken von der allerstärksten Kraft:
von Marx' und Lenins kühner Wissenschaft.

Es zog ins Dorf der Sozialismus ein
und fegte Fluren und auch Köpfe rein.
Der Hannes ging, von der Partei entsandt,
als Industriearbeiter auf das Land.

Das war für ihn, den Städter, gar nicht leicht.
Der Hannes hat dem Dorf die Hand gereicht.
Er schritt ans Werk mit Herz, Verstand und Mut,
und die Genossenschaft gedieh recht gut.

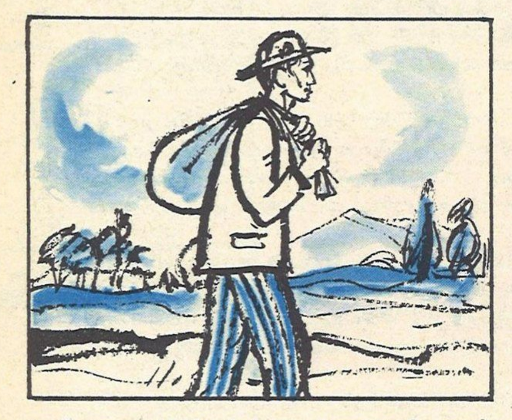
Doch die Partei gab Hannes keine Ruh:
„He, Hannes, Maurer bist du? Lern dazu.
Wir wissen es genau, in dir steckt mehr:
Du machst den Meister, dann den Ingenieur."

Und er studierte. Jahre flossen hin.
Für ihn war keine Stunde ohne Sinn.
Heut leitet er ein großes Kombinat
für seine Klasse und für seinen Staat.

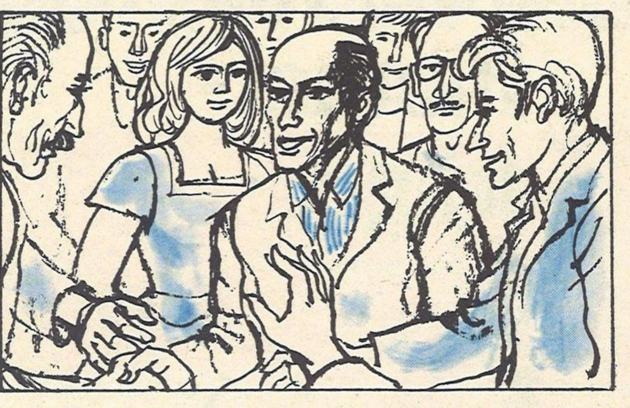
Kennt ihr den Hannes mit dem weißen Haar?
Sein Leben ist wie ein Kristall so klar.
Und fragt man euch: „Was ist ein Kommunist?"
Sagt: „Einer, der gleich unserm Hannes ist."

Der Rote Anton und das Banditennest im Kolkbruch

Zeichnungen: H. Betcke



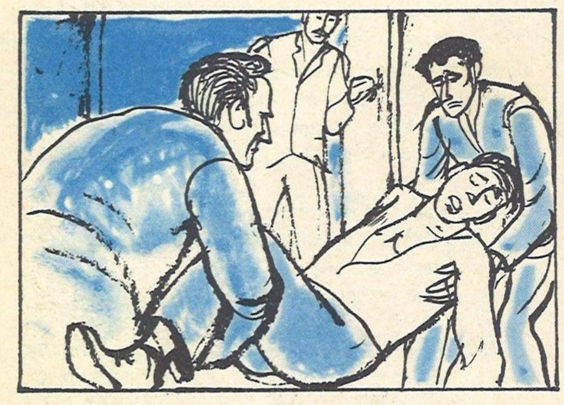
1. Sommer 1945: Auf der Landstraße nach Rechlin schreitet ein Mann in gestreiften Häftlingshosen. Nach vier Jahren KZ soll der Landarbeiter Anton Sädler sein Heimatdorf wiedersehen – jetzt als Bürgermeister, von der sowjetischen Kommandantur eingesetzt.



2. „Der Rote Anton ist wieder da!" geht es von Mund zu Mund durch Rechlin. Viele Hände strecken sich ihm entgegen. Doch es gibt auch lichtscheues Gesindel, das sich hinter schützenden Gardinen verbirgt. Schwere Probleme warten auf den neuen Bürgermeister. Eines der schwersten birgt die Landstraße nach Goldin.



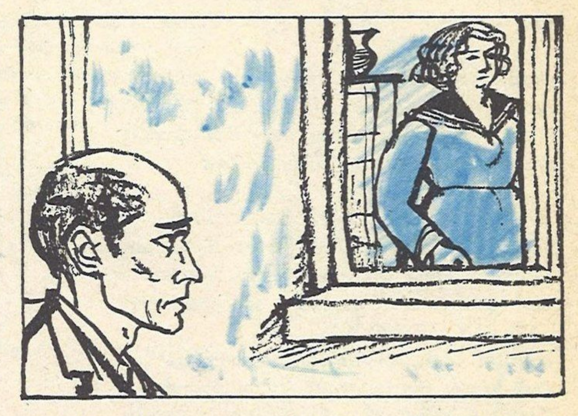
3. Fast täglich werden hier Menschen überfallen. So kommt eines Tages weinend eine Frau mit zerschlagenem Gesicht in das Gemeindeamt. Sie kam aus Goldin, um Kleider gegen Kartoffeln zu tauschen, und wurde unterwegs beraubt. Auch ein grünes Kleid mit Matrosenkragen nahm man ihr weg.



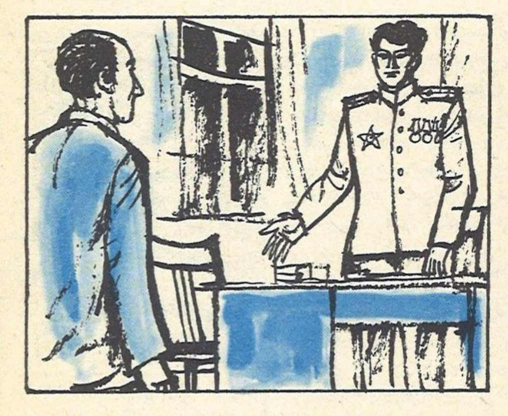
4. Zwei Tage später tragen Landarbeiter, die den verlassenen Hof des Großbauern Christoff übernommen haben, den schwerverletzten Karl Höhnow in die Bürgermeisterei. Sie sind bei der Heuernte am Tannenkopf beschossen worden. – Anton Sädler fährt sofort zur Kommandantur nach Dasewitz.



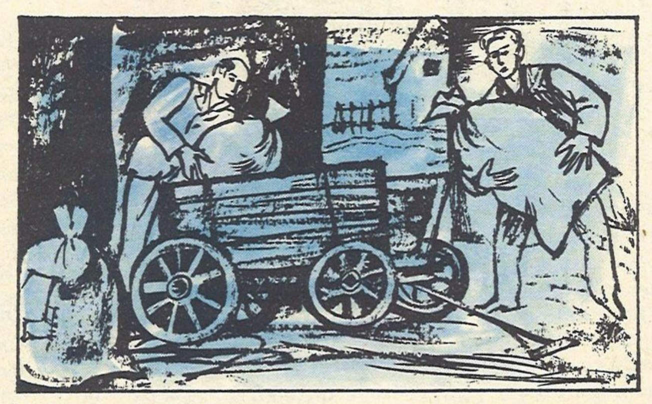
5. Hier bittet er um Hilfe, und noch am selben Abend durchkämmt eine Kompanie sowjetischer Soldaten die Wälder längs der Goldiner Landstraße – vergebens. Die Strolche müssen gewarnt worden sein. Verräter sitzen im Dorf!



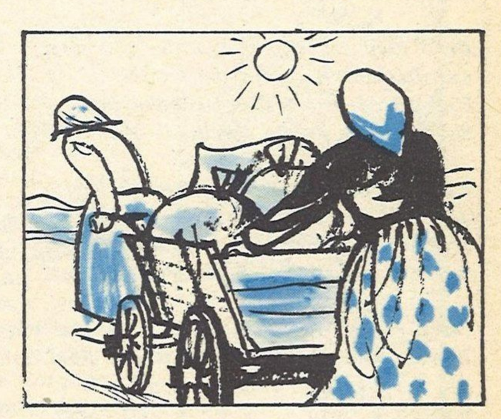
6. Diese Vermutung wird fast zur Gewißheit, als Anton hinter dem Fenster des Schadowhofes die Bäuerin sieht – in einem grünen Kleid mit Matrosenkragen. Er geht hinein und fragt. „Das habe ich eingetauscht", sagte sie herablassend. – In Anton reift ein Plan, die Banditen zu fassen.



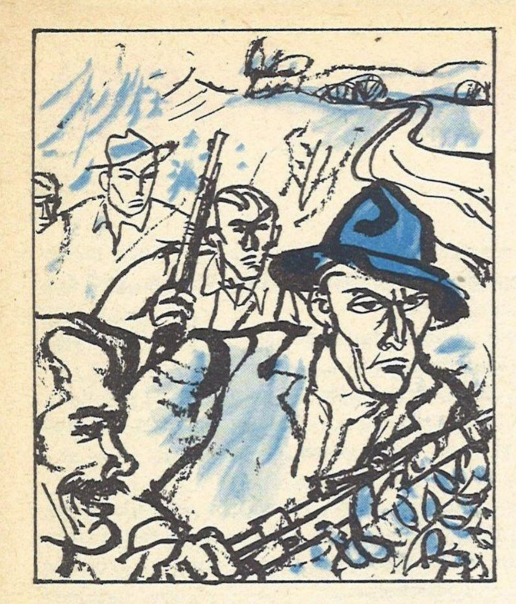
7. Ein Plan, eine List, nur mit Hilfe der sowjetischen Freunde durchzuführen. Heimlich auf Umwegen, begibt sich Anton Sädler diesmal zur Kommandantur und berät mit dem Major. Das Ergebnis: Den Wegelagerern wird eine raffinierte Falle gestellt.



8. Nur den jungen neuen Lehrer in Rechlin, Herbert Kuckow, zieht Anton ins Vertrauen. Der ist Feuer und Flamme, mitzumachen. In der Scheune beladen sie nachts einen Handwagen mit drei prallen Säcken voller Stroh, ziehen ihn leise aus dem Dorf und versteckten ihn in einem Gebüsch am Mühlenhügel.



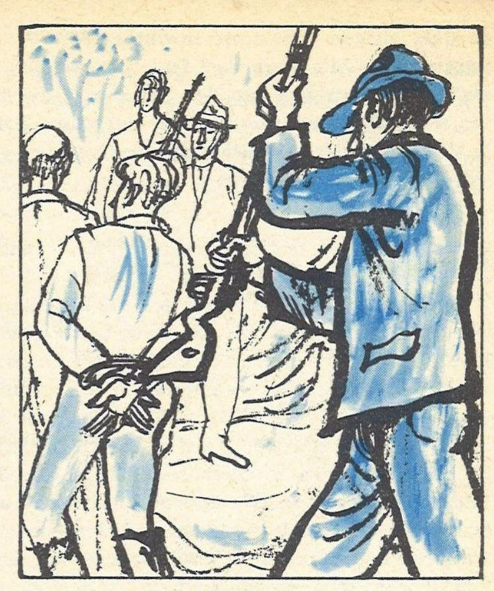
9. Der Morgen graut. In Frauenkleidern schleichen beide zum Versteck. Dann ziehen sie gebückt und hinkend den Wagen über die Goldiner Landstraße. „Die fallen nicht auf uns herein", flüstert Herbert. Doch Anton deutet stumm mit dem Kopf nach vorn.



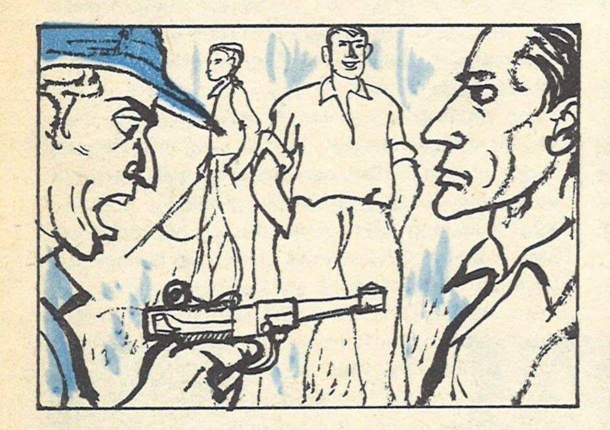
10. Hinter einem Weidengebüsch lauern Männer mit Gewehren und Pistolen. Kaum ist der Wagen auf ihrer Höhe, springen sie hervor. Sie ahnen nicht, daß in einiger Entfernung, dem Blick verdeckt, zu beiden Seiten der Straße sowjetische Soldaten dem Wagen folgen.



11. Die Banditen stoßen die vermeintlichen Frauen mit ihren Gewehrkolben zur Seite. Sie zerren die Säcke vom Wagen, öffnen sie und streuen wütend das Stroh über die Straße. Der Anführer schlägt Anton die Faust ins Gesicht, das Kopftuch löst sich ... „Das also steckt hinter den Weiberröcken", schreit er. „Der Rote Bürgermeister von Rechlin gibt uns die Ehre!"



12. Schlagartig wird jetzt den Räubern klar, daß sie selbst in Gefahr schweben. Sie wittern die Fallen, verschwinden schnell von der Straße und treiben ihre beiden Gefangenen dem im Bruch versteckten Raubnest zu, der alten Entenjagdhütte hinter den Erlen.



13. „Jetzt wirst du abgeknallt", schreit dort der Anführer und reißt die Pistole aus der Tasche. – Anton erkennt den Schadowbauern, einen ehemaligen SS-Offizier. „Ihr kommt alle hinter Gitter", sagt er ruhig. Ein Schlag mit dem Pistolengriff gegen die Stirn läßt ihn bewußtlos zusammensinken.



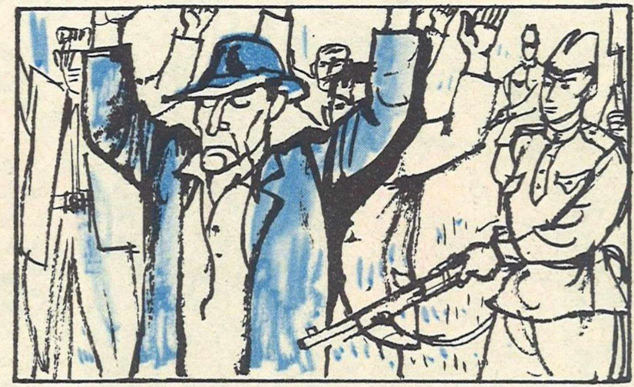
14. Man wirft die Gefangenen gefesselt in die Hütte. Erwachend versucht Anton mühsam seine Gedanken zu ordnen: Der Plan war gut. Die Banditen haben ungewollt mitgespielt und ihren Schlupfwinkel verraten. Wenn nur dieser verdammte Schmerz an der Stirn nicht wäre!



15. Geräusche dringen in sein Bewußtsein – Schüsse, Stimmen. „Anton! Sie sind da!" ruft Herbert freudig. – Die Soldaten haben die Hütte umstellt und rücken vor. Ihre Gegner leisten wenig Widerstand und sind schnell überwältigt und entwaffnet. Soldaten kommen in die Hütte, lösen die Fesseln.



16. „Das da war nicht geplant", sagt Anton und zeigt auf seine Wunde. Einer der Soldaten holt sein Verbandspäckchen heraus und leistet Erste Hilfe. „Das Wichtigste: Unsere Landstraße ist wieder sicher", denkt Anton Sädler. „Die Wunde wird schon heilen!"



17. Die Banditen werden abgeführt, ehemalige SS-Leute aus Rechlin und nahen Orten. Die Hütte enthielt ein Lager geraubten Gutes, damals Dinge von unschätzbarem Wert: Nahrungsmittel, Kleidungsstücke, Fotoapparate. Alles sollte in der Stadt verschachert werden. – Die beraubten Opfer schwiegen meist, aus Angst.



18. Am nächsten Tag stehen die beiden Freunde vor dem Schulgebäude in Rechlin. „Hier muß viel getan werden, damit der Schulbetrieb richtig in Gang kommt", sagt Herbert. „Das schaffen wir auch noch", meint Anton, „mit Hilfe unserer sowjetischen Freunde!"

In dem eisigen Katastrophenwinter 1969/70 vollbrachten überall in unserer Republik – in den Betrieben, in den Städten und Dörfern, auf den Landstraßen und den Schienen – die Menschen Heldentaten, die wir inzwischen schon wieder vergessen haben, weil Heldentaten in diesem Winter zu Alltäglichkeiten wurden. Und von einer solchen soll hier berichtet werden:

GÜNTHER FEUSTEL

Rose Bartels

Die Schneemassen des Winters 1969/70 hatten das kleine Dorf Rödewitz an den Rand der Welt gedrängt. Sie schnitten ihm seine Lebensader ab – die Landstraße von Goldberg zur Fernverkehrsstraße 321. Die Häuser standen wie in einer Wüste aus Schnee. Die weiße Sintflut hatte alles gleich gemacht – die weiten Felder, den See und die Wege. Und darüber stand drohend die Stille im Frost. Nur das Brechen des Waldes, der die Schneelasten nicht mehr tragen konnte, drang unheimlich bis in die Wohnungen der Menschen.

Im Dorf Rödewitz lebten 375 Menschen – dazu Rinder, Schweine, Schafe und das andere Hausgetier – und 50 000 Küken.

50 000 Küken – das waren im Sommer 50 000 Legehennen für die Kooperation. Und gerade diese Küken waren es, die die Genossin Rose Bartels nicht schlafen ließen.

Der Wind pfiff und schnitt einem beinahe die Ohren ab. Aber Rose Bartels quälte sich durch den hohen Schnee bis zur Hühnerfarm. Sie schüttelte den Schnee von ihren Kleidern und Schuhen. Das Thermometer – es sank weiter! Der Frostwind, der über die blanken Felder heranflog, sog die letzte Wärme aus den Ställen. Grübelnd stand Rose Bartels an der Heizungsanlage. Noch für zwei Tage Koks – und keine Aussicht auf eine neue Lieferung. Das war ein Winter!

Und das Thermometer sank!

Entschlossen schüttete sie ein paar Schaufeln auf die Glut. Man müßte die Nacht durchheizen können, dann wäre alles bis zum nächsten Tag gerettet, was da schilpte und im nächsten Jahr Eier legen sollte. Ging das Feuer aus, lagen morgen früh 50 000 tote Küken auf dem Torf im Stall – vorbei – umsonst die Arbeit – umsonst – nur noch eine Minuszahl in den Büchern. Umsonst dieses tausendfache piepsige Leben!

Die Wanduhr zerschnitt tickend die Zeit. Rose Bartels saß im Wohnzimmer. 11 Uhr – eine Stunde vor Mitternacht. Es klopfte – erst am Fenster, dann an der Tür. Schneidend wehte der Wind eisige Schneekristalle in den Flur. Otto Ahrend stampfte sich den Schnee von den Gummistiefeln.

„Wie steht es mit deinen Küken, Rose? Meine Schweine sind sicher!"

Rose Bartels zuckte mit den Schultern. Das sah nach Gleichmut aus – war aber nur Sorge. „Heute leben sie noch, aber morgen! Ich brauche neuen Koks!"

Otto Ahrend lehnte sich an den Ofen und wärmte sich den Rücken.

„Durch den Schnee kommt kein Lastwagen, Rose!"

Beide schwiegen. Draußen am Herd in der Küche rückte die Großmutter den Kessel zurecht und schüttete Grude auf. „Sonst friert mir die Leitung ein!" rief sie ins Wohnzimmer.



Wieder Schweigen! Und in das Schweigen hinein klang das eisige Pfeifen des Windes vor den Fensterscheiben.

„Wann schüttest du wieder auf?" Otto Ahrend rieb sich die Hände warm.

„Um Eins wäre die Zeit!"

„Gut!" Er nahm seine Mütze. „Ich bin da, und wir werden weiter sehen!"

Ein Uhr!

Rose Bartels stand vor dem Ofen im Kükenhaus. Die Glut war in sich zusammengefallen. Mit minus 28 Grad draußen lauerte der Frost vor den dünnen Glasscheiben.

Und das Thermometer sank weiter!

Es polterte. Otto Ahrend hatte mit dem Rücken die Stalltür aufgestoßen. Seine Arme umklammerten zwei alte Matratzen. Keuchend warf er sie vor den Ofen. „Wie eine volle Schippe Koks!" sagte er. „Sie lagen mir nur im Stall herum!"

Rose Bartels nickte ihm zu. Sie schob die Matratzen in den Ofenschlund. Es brauchte Kraft und Anstrengung dazu. Otto Ahrend stieß mit dem Spaten nach.

Dann qualmte es – ätzend und beißend – aber die Flamme setzte sich durch – und das Thermometer in den Ställen der piepsenden 50 000 blieb so stehen, daß es zum Leben reichte.

Aber was sind schon zwei alte, zerfetzte Matratzen in einem Ofenschlund! Nur eine Stunde war gerettet. Eine Stunde!

Rose Bartels und der Schweinemeister Ahrend gingen durch die klare Winternacht zu den Häusern zurück. Im Flur warteten die Großmutter und Roses Mann. „Im Rinderstall brennt das Licht wieder!" sagte er. „Die Leitung ist repariert. Der Sturm hatte einen Draht abgerissen!"

„Aber die Küken erfrieren – spätestens morgen abend!" Rose Bartels band sich den Schal vom Kopf.

Auf der Treppe standen zwei Kinder, in Decken gehüllt – der Junge zwölf und das Mädchen ein wenig älter.

Die Küken! Das stand wie eine stumme Bedrohung im Raum.

50 000 Küken!

Die Kinder zogen sich an und vermummten ihr Gesicht. Sie liefen auf dem schmalen gefegten Steg über den Hof bis zum Stallschuppen. Kartoffelkörbe standen herum und eine alte Karre. Uwe holte den wurmstichigen Tisch aus der Ecke, der seit Jahrzehnten als Sackablage diente.

Rose Bartels nickte. Die Männer zerschlugen mit Äxten den Tisch und warfen das Holz in eine Kartoffelkiepe. Uwe und Dörte holten leere Farbbüchsen, die dem Sommerzaun ihr Grün gegeben hatten. „Das brennt! Und die Deckel werden eben ausgeschlackt!"

Fünf Körbe voller Wärme wurden auf den Schlitten durch den eisigen Wind zwei Stunden nach Mitternacht zur Hühnerfarm gezogen.

Der Rest der Matratzen war verschwelt. Die Män-

und die weiße Wolke

ner schütteten in den Ofen, was im Stallschuppen überflüssig war.

Und wieder war eine Stunde gerettet – nur eine – eine einzige! Bis zum Morgen hielten drei Schaufeln Koks das Feuer, dann erwachte der Tag mit grauer Dämmerung – mit weißem Schnee und mit einer Sorge um 50 000 Küken, die wie ein Lauffeuer durch das ganze Dorf sprang.

Dörte und Uwe banden ihre Schals fester um das Gesicht. Sie gingen fast in jedes Haus – und dann waren sie zusammen sechsundzwanzig.

Sechsundzwanzig Kinder, die zwölf Stunden ein Feuer halten wollten – gegen das Untier Kälte! Sie durchsuchten die Scheunen und Keller, durchwühlten die Dachböden. Rolf kramte aus seiner Spielzeugecke zusammen, was seit Jahren dort herumlag – Bausteine, Ausschneidebogen und eine alte Holzlokomotive. Uwe und die Zwillinge brachen den verrotteten Holzzaun am Dorfteich nieder – und alles verschluckte der Ofen.

Die fahle Wintersonne stand im Mittag. Die Scheunen und Ställe von Rödewitz waren durchsucht. Da fiel Carola der Dorfkonsum ein. Holzkisten lagen dort herum – und Pappkartons. Die Kinder luden die Schlitten voll. Und im eisigen Ostwind zogen sie die Bretter über die Brache zur Hühnerfarm hinüber. Und immer wieder mußten sie sich den Weg freischaufeln. Vor dem Ofen aber legten sie die Bretter und Scheite ab. Und wie ein Tyrann verlangte der alle zehn Minuten neues Futter. Wie dürres Stroh zerknasterten die Kisten in den Flammen. Die letzten Schaufeln Koks aber blieben liegen für die Nachtstunden, in denen der Frost zum Riesen wurde.

Nach zwei Tagen war in den Häusern und Scheunen des Dorfes nichts mehr zu finden, was überflüssig war.

Das Gesicht der Genossin Bartels war grau geworden – übernächtigt und abgespannt. Sie hockte auf einem Futtersack und sah auf die Küken. Der Frost zog langsam Eisblumenvorhänge vor die Fenster. Sollte wirklich alles umsonst gewesen sein?

Der Buchhalter der LPG kam in das Kükenhaus. „Geh jetzt ins Bett, Rose! Du siehst krank aus! 50 000 Küken zu verlieren – das ist schlimm, aber ein Mensch gilt mehr! Ich halte das Feuer im Ofen, so lange es geht!"

Rose Bartels aber ging nicht ins Bett – sie ging von Haus zu Haus und redete und überzeugte die Menschen, als gälte es ihr eigenes Leben. Und alle, mit denen die Genossin Rose Bartels gesprochen hatte, schafften auf Schlitten zum Kükenhaus, was sie an Holz und Kohlen entbehren konnten.

Wieder war ein Tag gerettet!

Die Kinder von Rödewitz hatten eine Papptafel in den Flur des LPG-Büros gehängt. Und für jeden geretteten Tag gab es einen roten Strich: Sechs rote Striche standen schon auf der Papptafel. Am siebenten Tag verschlang der Ofen Lumpen und Zeitungspapier, sieben Paar zertretene Stiefel und Kurt Klaffkes alten Kutschwagen aus der Remise. Und Genossin Rose Bartels stand achtzehn Stunden am Ofen und im Stall. Am achten Tag kämpften sich einige Männer bis zum Birkenwald am Sportplatz durch. Die Kinder schaufelten die Wege frei und zogen auf ihren Schlitten die frischgeschlagenen Birkenscheite zur Hühnerfarm.

Der Buchhalter telefonierte – fast Tag und Nacht – bis der Schneesturm ihm den Draht zerriß.

Und das Thermometer sank – unter 30 Grad!

Am neunten Tag endlich kam die Rettung! Schwere Panzer der NVA pflügten die Schneeberge von der Landstraße. Und dann kam ein Lastwagen mit Koks – mit schwarzkörnigem, rauhflächigem Koks. Er lag vor dem Kükenhaus im schmutzigen Schnee – und war doch so kostbar wie die Sommersonne.

Als der Mai endlich die letzten Schneelachen von den Feldern und Wiesen um Rödewitz aufgeleckt hatte, flatterten die weißen Hühnerwolken im Sonnenschein. Genossin Rose Bartels arbeitete in der Hühnerfarm, sortierte die Eier, wog die Futterrationen ab und verpackte das Schlachtgeflügel in Kisten. Der Winter schien vergessen – beinahe! Nur die Kinder aus Rödewitz kamen öfter als sonst und sahen nach den Junghennen. Sie stießen sich mit den Ellbogen an und lachten. „Seht euch unsere Hühner an!"

Und was die Kinder sagten – das dachten alle im Dorf. Über die weiße Hühnerwolke waren sie wieder um ein Stückchen mehr zusammengewachsen.



Zeichnungen: K. Fischer

Ob er Hans Petersen hieß oder Peter Hansen, weiß ich nicht. Er wird schon einen echt hamburgischen Namen getragen haben. Seine Freunde nannten ihn Moses, denn er war der Jüngste an Bord sozusagen: Volontär in der Redaktion des „Leuchtfeuers", einer Wochenzeitung für die Dockarbeiter, die Schauerleute an den Kais und die Packer in den Lagerhallen am Überseehafen. Er rannte sich die Hacken ab, von Versammlung zu Versammlung, kam pünktlich auf die Minute, setzte sich hin und schrieb seine zehn, zwanzig Druckzeilen, die verrieten sein Talent. Aus Moses wird mal ein guter Reporter, der hält Augen und Ohren offen und weiß die Worte klug zu setzen.

Jedenfalls wegen Moses war noch keine einzige Nummer des „Leuchtfeuers" verboten worden. Sie saßen ja alle mit einer halben Pobacke im Kittchen, die „Leuchtfeuerleute"; Hamburg ist nicht Rostock, aber „Leuchtfeuer" ist eine Arbeiterzeitung. Doch eines Tages fragten ihn die Freunde, ob es ihn nun etwa erwischt habe, denn er kam um Stunden zu spät in die Redaktion, und zwar nicht in Manchesterhose und kariertem Hemd wie alle Tage, die Ärmel hochgekrempelt, nein, ganz in schwarz mit blütenweißem Hemd und Krawatte, jeder Zoll ein Lord, und wären die eleganten Schuhe nicht staubig gewesen, hätte man denken können, Moses habe soeben die millionenschwere Tochter eines Reedereibesitzers zum Altar geführt und fahre fortan Mercedes.

Sein Gesicht allerdings war wie alle Tage, höchstens um eine Spur mehr verschmitzt. „Machst du Fasching, Moses?"

Er aber schüttelte den Kopf. Kurz und gut, er brauchte zweihundertfünfzig Mark. Bar auf die Hand. Per sofort.

„Also willst du heiraten?"

„Kein Gedanke!"

„Aber wozu?"

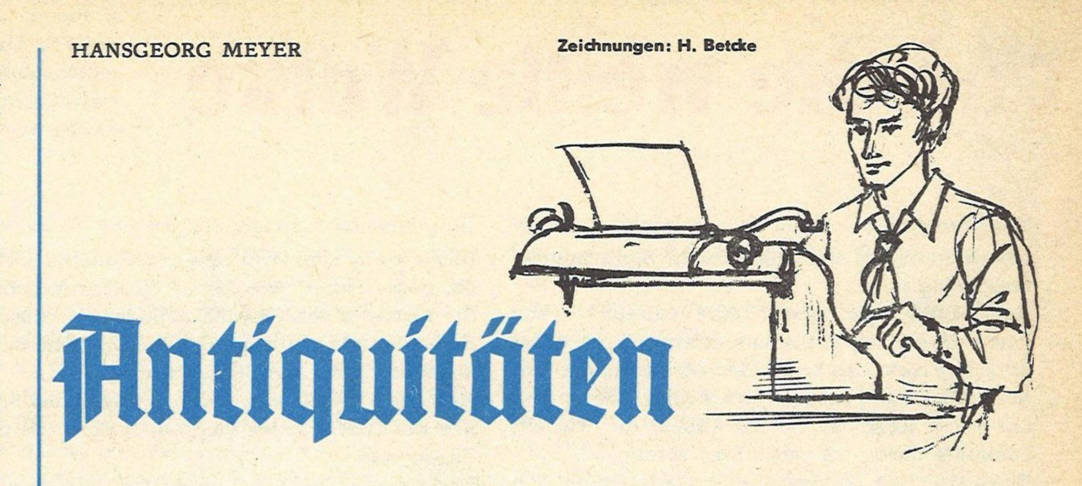
Kurz und gut, der Weg zur Gewerkschaftsversammlung der Salzheringspackerinnen hatte ihn durch die Innenstadt geführt, und um sechzig Omnibuspfennige zu sparen, war Moses die Mönckebergstraße hinunter zu Fuß gegangen. Solch ein Fußweg empfiehlt sich für jeden künftigen Reporter, denn zum Beispiel sieht man plötzlich vor einem Schaufenster ein Gedrängel und fragt sich sogleich, ob es da was zu berichten gibt? Hat einer die Scheibe eingestoßen? Hat sich der Ladenbesitzer was Originelles in der Auslage einfallen lassen? Die Mönckebergstraße quillt über vor Reklame.

Es war eine rote Fahne. Eine rote Fahne im Schaufenster eines der reichsten Antiquitätenhändler von Hamburg. Genauer: Eine goldbestickte rote Fahne; rotes Tuch, goldene Fransen, in der Mitte ein fünfzackiger Stern und ein Flammenbündel und weiß und gold gestickt ein Porträt Lenins und ein Spruchband: Wsjegda gotow!

HANSGEORG MEYER

Zeichnungen: H. Betcke

Antiquitäten



Eine sowjetische Pionierfahne.

Und am Straßenrand parkten Autos, feine Damen und Herren drückten sich die Nasen platt, weil das ja nicht alle Tage vorkommt, eine rote Fahne in einem Hamburger Schaufenster, am Ende ist der Antiquitätenhändler unter die Kommunisten gegangen, was? Aber nein, da würde er diese Leninfahne nicht verkaufen, nicht für zweihundertfünfzig Mark, die sind ja so, die Kommunisten, denen ist sowas heilig, also sagen Sie bloß, wie kommt das hierher? Ein schönes Stück Geld, zweieinhalb Hunderter, wer gibt soviel aus? Gottchen, die Trophäensammler, an die eine Wand ein Tigerfell, an die andere das da, die kennen ja keine Hemmungen ...

Es tat ihm weh, die Spießer so reden zu hören.

Eine Pionierfahne. Eine Fahne der Leninpioniere.

Er hörte die Spießer schwatzen und spotten, und es war ihm, als verspotteten sie ihn, ihn selbst, den Moses vom „Leuchtfeuer". Im Grunde ganz erschwinglich, zweieinhalb lappige Hunderter, schließlich wird einem was Derartiges nicht alle Tage geboten, aber ob's echt ist, denn wenn man so hört: Die Russen, die haben ja allesamt kaum anzuziehen, und dann so eine Fahne, massig viel Tuch, nicht wahr? Was mein Schwager ist, der mit der Villa in Harvestehude, der tät sich wahrhaftig freuen, ich werd ihm gleich mal telefonieren ...

Der Schwager kriegt die Fahne nicht! Beschloß Moses.

Er hatte sechs Omnibusgroschen sparen wollen, jetzt griff er in die Manchesterhose, holte drei Telefongroschen hervor und war, einen Schritt früher als die schwatzhafte Dame mit dem Schwager, in der Zelle. Wählte die Nummer des Antiquitätenhändlers. Gab seiner Stimme einen blasierten Klang. „Hier Petersen, guten Tag. Höre da eben, Sie bieten so eine Lenin-Fahne an. Ah, Kriegstrophäe, Andenken an Rußlandfeldzug. Echt, das Stück? Sieh an, mit doppeltem Durchschuß, Brandspuren und Blutspuren. Verstehe, verstehe, und die Herkunft ist sogar noch nachzuweisen. Interes-sant, ja. Würde auf das Stück reflektieren, lieber Herr Doktor. Legen Sie's mir doch mal beiseite. Ja, bitte aus dem Schaufenster nehmen. Aber gewiß doch, Anzahlung noch heute. Danke, danke! Ganz meinerseits, Herr Doktor. Wiederhören!"

Und dann stand er da und fragte sich, woher er die zweieinhalb Hunderter nehmen sollte.

Die Gewerkschaftsversammlung der Salzheringspackerinnen (zwanzig Druckzeilen bis heute, sechzehn Uhr) mußte er sausen lassen; das hier war wichtiger. Er sah noch, wie sich der Stau vor dem Schaufenster auflöste, und als er zum zweiten Mal vorbeiging, war die Fahne, die Sensation der Mönckebergstraße, aus der Auslage verschwunden, abgelöst von irgend einer gleichgültigen Ritterrüstung.

Zweihundertfünfzig Mark ...

Ein deutscher Soldat hat die Fahne in einer Ortschaft namens Orlow auf der zerschossenen Schule wehen sehen, hat sie heruntergerissen, vielleicht als Beutestück, vielleicht auch ... wer weiß. Hat er sie bergen wollen? Hat er mit ihr hinübergehen wollen auf die sowjetische Seite der Front? Er trug sie um den Leib gebunden, doppelt gefaltet, da traf ihn ein Schuß, und er starb im Lazarett. Der Stabsarzt aber, ein Hamburger, nahm die Fahne an sich, schickte sie im Koffer nach Hause und hat viel von ihr erzählt und mit seinen Heldentaten geprahlt, bis ihm vor Monaten das Geld ausging; da hat er sie verkauft.

Und nun soll ich zahlen. Zweihundertfünfzig Mark. Ich, der Moses vom „Leuchtfeuer". Was heißt, ich soll! Ich will! Die Fahne muß zurück nach Orlow, zu den Pionieren.

Er hatte nicht bemerkt, daß der Chefredakteur herzugetreten war. Er schaute auf, als er seine Stimme hörte. „Setz dich hin, Moses, schreib alles auf!"

„Ich?"

„Denkst du, du kannst dein Lebtag Gewerkschaftsversammlungsberichte schrei-

Fortsetzung auf Seite 25

СЭВ

UdSSR

RGW

DDR

RWPG

VR Polen

RVH

Ungarische VR

KGST

ČSSR

СИВ

VR Bulgarien

CAER

SR Rumänien

ЭЗХТЭ

Mongolische VR

WENN DER IN MATHE AUCH SO GUT WÄRE

DER KANN MEHR AIS NUR KUCHEN ESSEN

WILL JA NICHTS SAGEN, ABER OB DAS ALLES AUF SEINEM MIST GEWACHSEN IST

WENN ER AUCH 'NE NIETE IM SPORT IST, HIER HAT ER WAS LOS

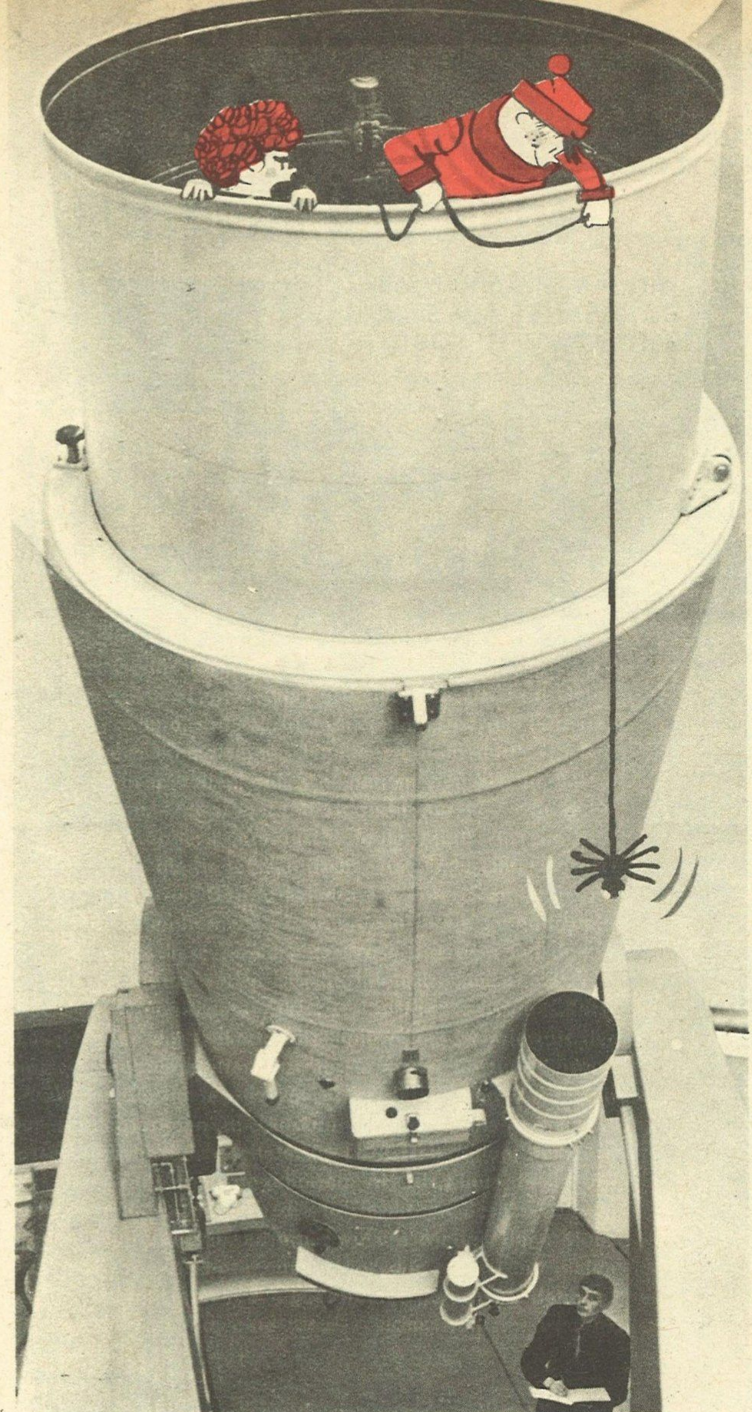
WO HAT DER SPINNER DAS BLOSS HER

HÄTTE NIE GEDACHT, DASS DER KLAUS MIT SO EINEM KNÜLLER 'RAUSKOMMEN WÜRDE

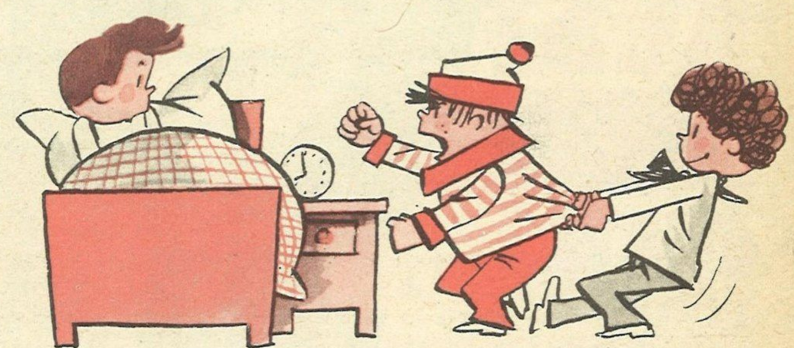
WAS DER ÜBER DEN RGW WEISS, REICHT JA FAST ZUM DOKTORTITEL

Wer stahl DOK 71?

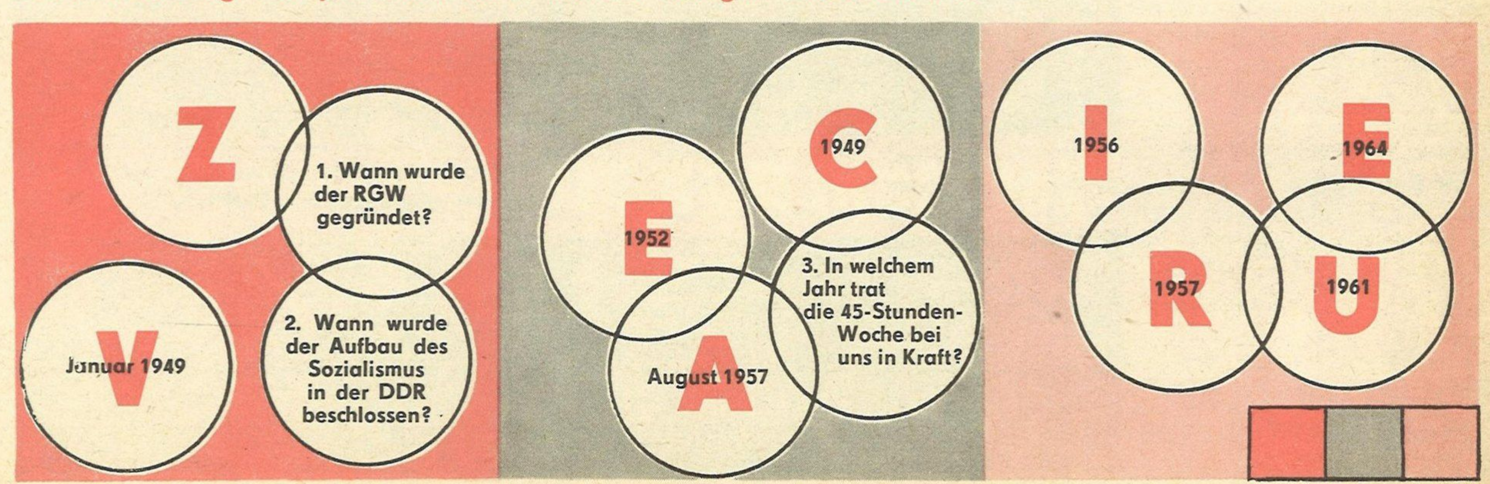
Mäxchen und Tüte auf der Jagd nach dem geheimnisvollen GRIPS-KLAU

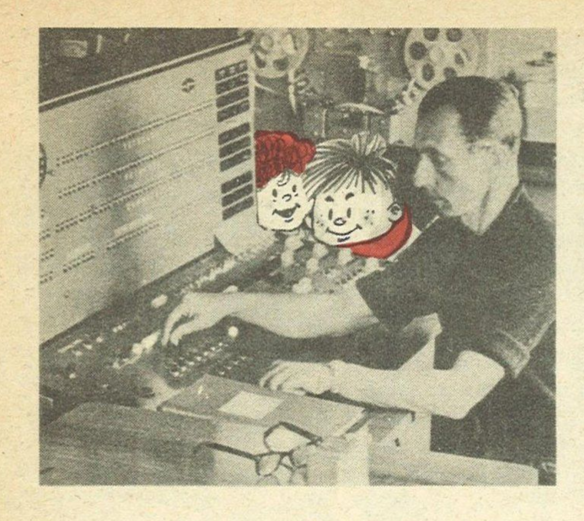


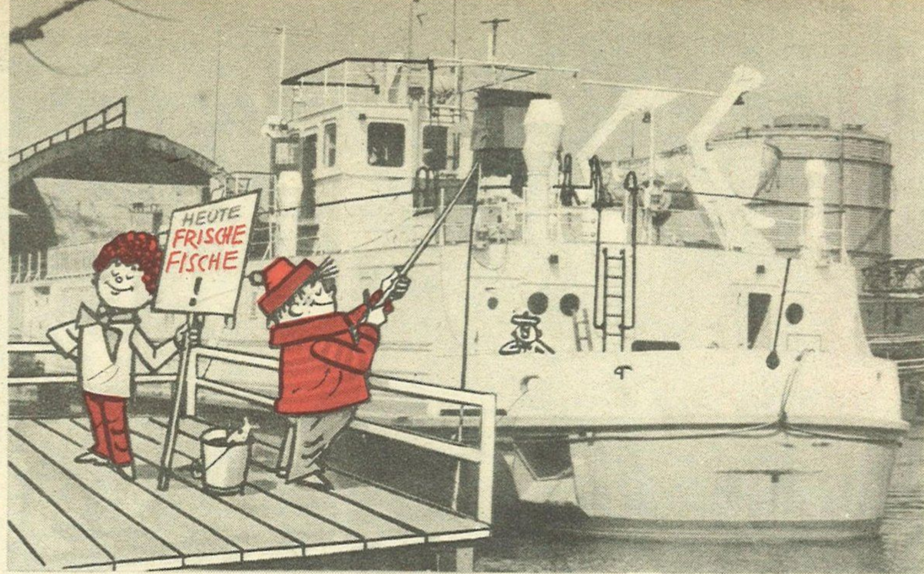
„Wer sich mit fremden Federn schmückt, der stiehlt auch kleine Kinder!" brüllte der Dicke, als wir endlich am Ziel unserer Großfahndung angelangt waren. Kurzum – uns war das gesamte RGW-Archiv abhanden gekommen! Alle Fotos unserer Reisen einfach weg! Doch dann stießen wir auf den Finder Klaus, der im Geographieunterricht einen ausgezeichneten Vortrag über den Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe hielt. Die Klasse war einfach hin, wir waren furchtbar zornig. Aber Klaus entwischte uns, so mußten wir ihn nachts im Bett aufstöbern. Ich wollte ja bis zum Morgen warten, aber Tüte kannte kein Pardon! „Dem Angeber hau' ich die Ohren vom Stamm!" hatte er unheildrohend geflüstert, als wir vor der Zimmertür standen. Ich packte ihn gerade noch am Hemdzipfel, damit er sich stehenden Fußes besinnen konnte. Probleme schafft man nicht durch Prügel aus der Welt! Ich glaube, das ist auch eure Meinung. Nachdem Klaus sich von seinem ersten Schrekken erholt hatte, gab er zwar zu, daß sein Wissen von fremden Unterlagen herrührte, aber der Lümmel besaß die Frechheit anzuzweifeln, daß wir die tatsächlichen Eigentümer der Fotos und Texte wären!? Tütes Borsten sträubten sich, mein Geduldsfaden war bis zum Zerreißen gespannt. Zu meiner Überraschung schlug der Dicke vor, einen Test durchzuführen. Er könnte zu jedem, wohlgemerkt zu jedem der Bilder, die Klaus vorzeigen würde, Daten und Fakten nennen. Außerdem, welche Rolle er oder ich bei der Aufnahme gespielt hatten. Und mit Tütes Spezial-Wahrheits-Finder (SWF) gäbe es keine Zweifel mehr, das mußte auch Klaus anerkennen. Er projizierte das erste Bild durch ein Epidiaskop. Der Dicke konzentrierte sich und schnurrte dann nur so los: „Das Foto zeigt eines der lichtstärksten Teleskope in der UdSSR, gebaut vom VEB Carl Zeiss Jena im Rahmen des RGW für die Lettische Akademie der Wissenschaften. Es befindet sich im Observatorium Baldone mit einem Spiegeldurchmesser von 120 cm. Es ist möglich, nicht sichtbare Himmelskörper in 19facher Vergrößerung zu fotografieren oder künstliche Erdtrabanten, die mit anderen Teleskopen nicht herangeholt werden können."



1. Eine Öffnung des Computers auf den Kreis mit Frage legen!
2. Durch Drehung den passenden Kreis mit der richtigen Antwort suchen!





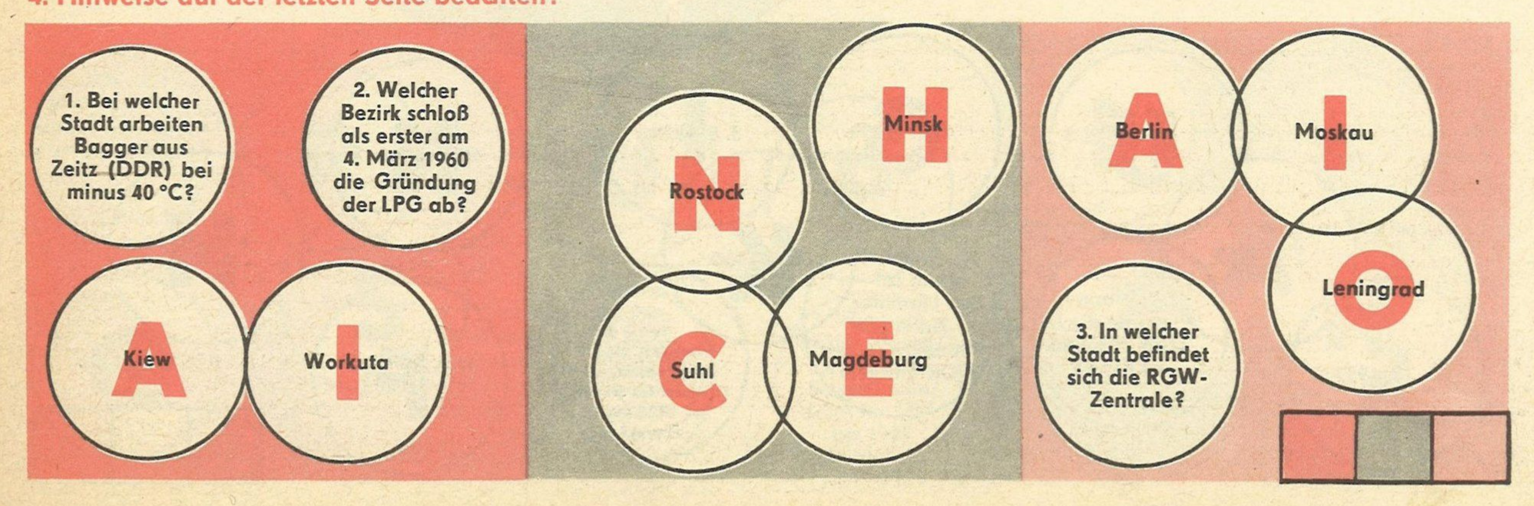


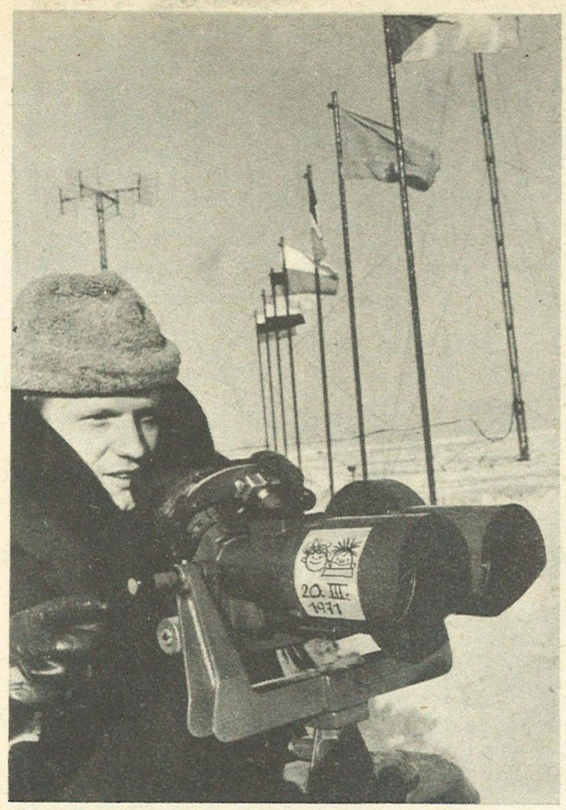
Ich war über Tütes Gedächtnisleistung verblüfft. Klaus natürlich noch mehr. Schnell schob er das zweite Bild in den Betrachter. Und der Dicke fakkelte nicht lange: „Hier besuchten Mäxchen und ich das Rechenzentrum des sowjetischen Forschungsschiffes ‚Akademik Koroljow', das auf der Matthias-Thesen-Werft in Wismar gebaut wurde. In 29 Laboratorien wird auf dem Gebiet der Meteorologie (Wetterkunde) geforscht. Das Schiff macht 17 Knoten ..." Klaus zeigte ein neues Bild: „Petrijünger Tüte und Fischverkäufer Pfiffig an der Anlegestelle eines schwimmenden Kaufhauses, das am 21. April 1970 auf der Edgar-André-Werft in Magdeburg an die Sowjetunion übergeben wurde. Dieses 67 m lange Schiff ist das siebente von dreizehn, welches die DDR im RGW für das Freundesland baute. Es wird ..."

„Stopp, Dicker!" rief Klaus. „Diesen Brocken schaffst du nicht!" frohlockte der Angeber. Ich hielt die Luft an, aber Tüte meisterte diese Hürde ebenfalls: „Auch das ist Zusammenarbeit innerhalb des RGW! Seit mehr als fünf Jahren exportiert der VEB Zoologica in alle Welt Wellensittiche, Kanarienvögel, Hunde und andere Tiere. 1970 wurden von diesem Betrieb 73 000 Schildkröten", der Dicke machte eine bedeutungsvolle Pause, „in der Sowjetunion bestellt! Übrigens, das mit dem Kochbuch war natürlich nur ein Scherz von mir."



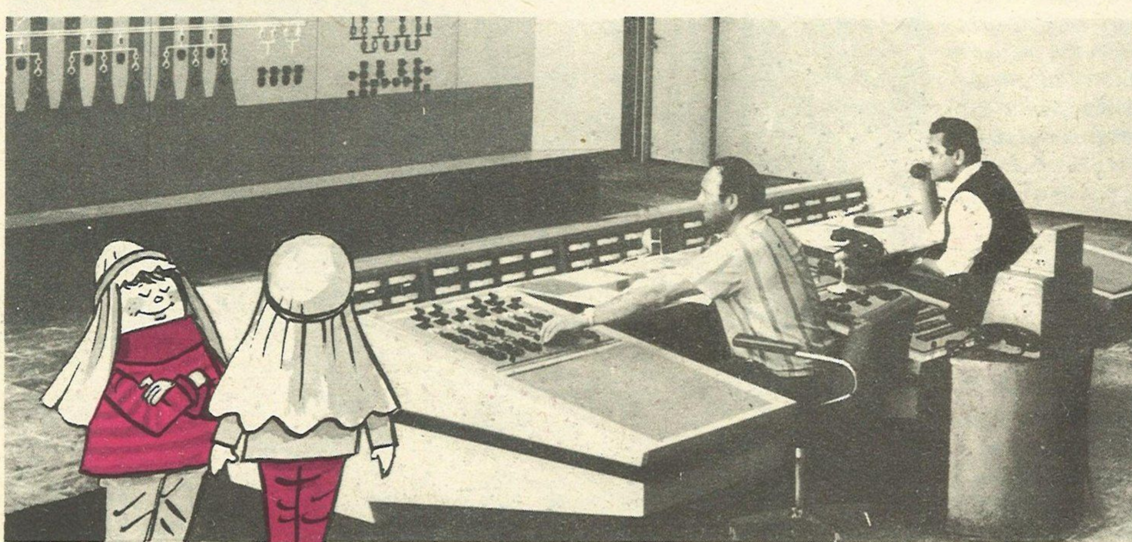
3. Großbuchstabe aus dem Antwortkreis in das entsprechende Farbkästchen unten eintragen!
4. Hinweise auf der letzten Seite beachten!



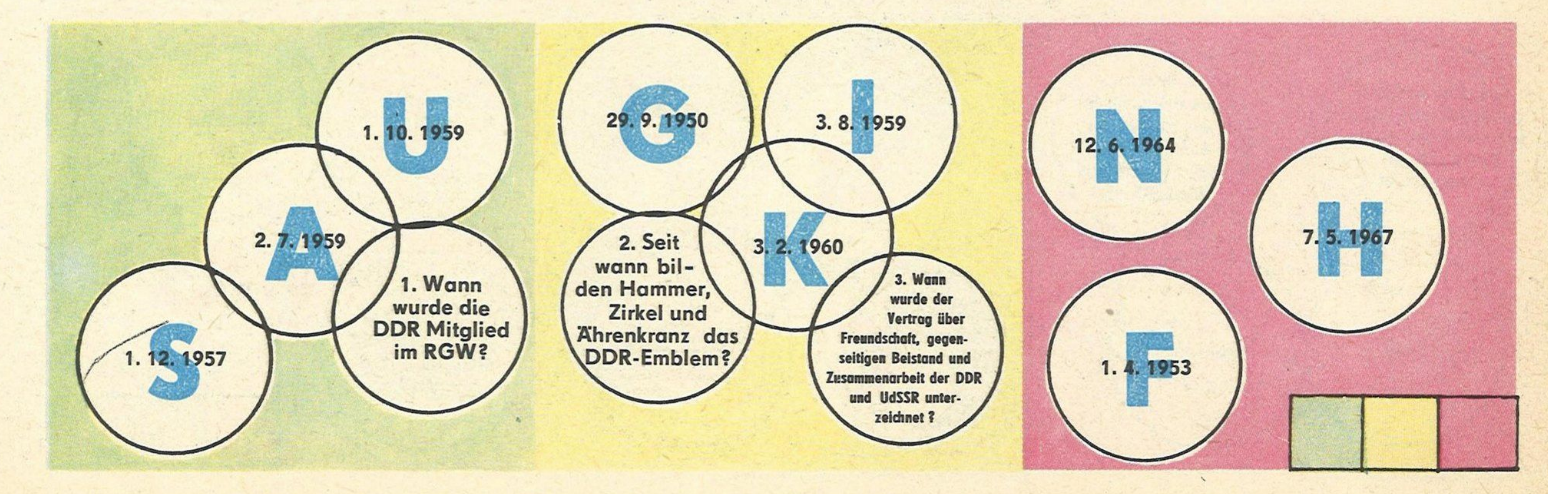


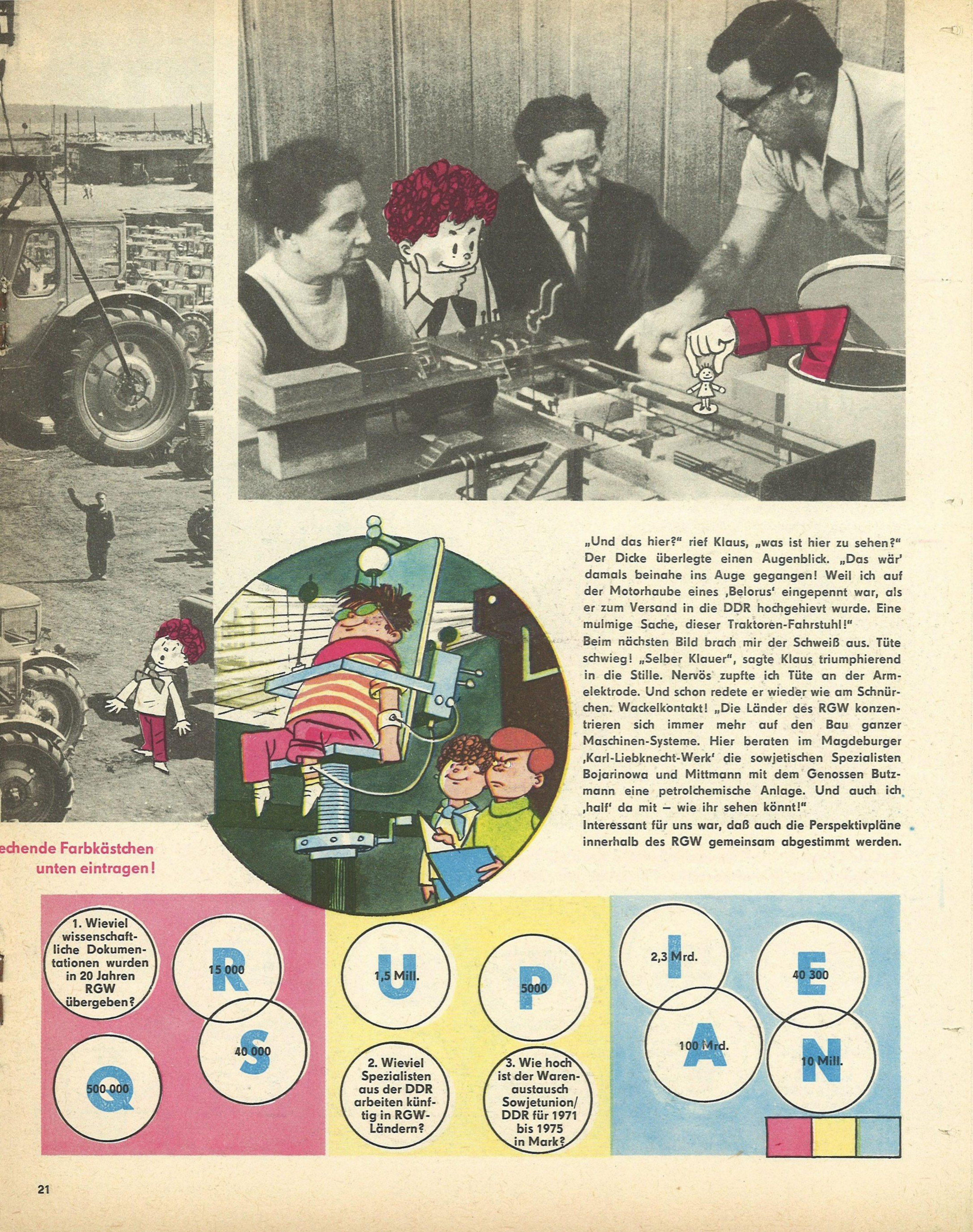
Je mehr der Dicke in Fahrt kam, desto vergnatzter wurde Klaus. Aber der Blender gab nicht auf. Beim folgenden Bild fühlte sich Tüte veralbert. Ihm ein Foto zu zeigen, wo unser Expeditionsstempel zu sehen war! Aber Tüte ließ sich herab, einen Kommentar zu geben: „Die Aufgaben des RGW beschränken sich nicht nur auf gegenseitige Warenlieferungen. Hier zum Beispiel beobachtet Ingenieur Reiner Görsch aus der DDR den Start des Satelliten ‚Freundschaft'. Und wenn du etwas genauer hinschauen würdest, Mäxchen und ich haben am 20. März 1971 an dieser Stätte geweilt", beendete Tüte hochtrabend mit einem schiefen Seitenblick auf Klaus seine Erklärung. Das nächste Bild folgte. Der Dicke griente in sich hinein. „Salam alaikum", quäkte er los. „Das war doch in der Schaltzentrale des Kraftwerkes am Assuan-Staudamm, wo wir arabische Kleidung trugen. Der Hitze wegen." Klaus schielte in unsere Aufzeichnungen. „Und wer hat die Anlagen dafür geliefert, Dicker?" „Für solche wie dich immer noch Tüte, kapiert!?" parierte mein Freund. „Natürlich sind die Anlagen aus der SU, genauer gesagt, aus dem Charkower Elektromechanischen Werk. Die Mitgliedstaaten des RGW liefern schließlich in brüderlicher Hilfe überall dorthin, wo Völker sich von kolonialer und imperialistischer Ausbeutung befreien. Aber das weiß ein ‚Grips-Klauer' anscheinend nicht!"





1. Eine Öffnung des Computers auf den Kreis mit Frage legen!
2. Durch Drehung den passenden Kreis mit der richtigen Antwort suchen!
3. Großbuchstabe aus dem Antwortkreis in das entspr
4. Hinweise auf der letzten Seite beachten!

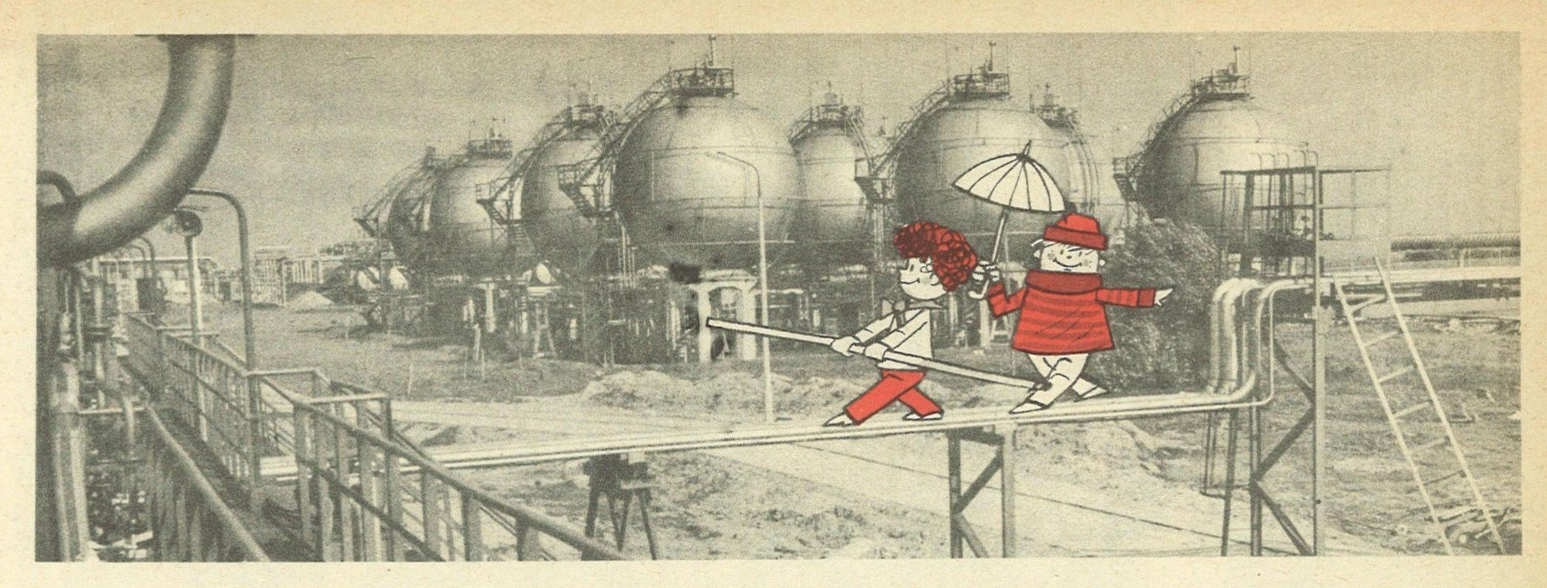




„Und das hier?" rief Klaus, „was ist hier zu sehen?" Der Dicke überlegte einen Augenblick. „Das wär' damals beinahe ins Auge gegangen! Weil ich auf der Motorhaube eines ‚Belorus' eingepennt war, als er zum Versand in die DDR hochgehievt wurde. Eine mulmige Sache, dieser Traktoren-Fahrstuhl!"

Beim nächsten Bild brach mir der Schweiß aus. Tüte schwieg! „Selber Klauer", sagte Klaus triumphierend in die Stille. Nervös zupfte ich Tüte an der Armelektrode. Und schon redete er wieder wie am Schnürchen. Wackelkontakt! „Die Länder des RGW konzentrieren sich immer mehr auf den Bau ganzer Maschinen-Systeme. Hier beraten im Magdeburger ‚Karl-Liebknecht-Werk' die sowjetischen Spezialisten Bojarinowa und Mittmann mit dem Genossen Butzmann eine petrolchemische Anlage. Und auch ich ‚half' da mit – wie ihr sehen könnt!"

Interessant für uns war, daß auch die Perspektivpläne innerhalb des RGW gemeinsam abgestimmt werden.



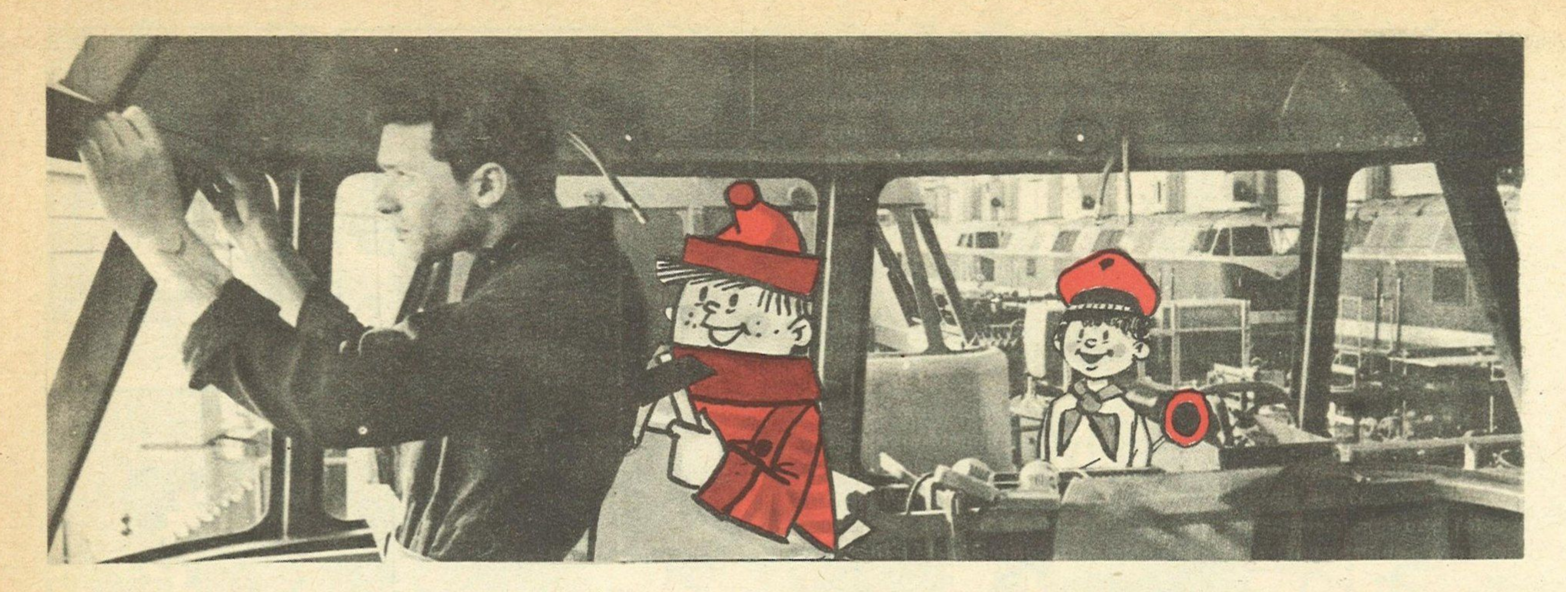
Erdöl war das Stichwort für das nächste Bild. Natürlich erkannte Tüte auf Anhieb das Erdölkombinat Plock in Polen. Seit 1961 wird hier mit Unterstützung aller RGW-Länder das größte Erdölverarbeitungswerk Europas aufgebaut! Und die DDR liefert sämtliche Pumpsysteme und die Schwefelanlage. Das Erdöl zapfen die polnischen Freunde aus der Leitung „Freundschaft". Allein 1970 waren es 5,8 Millionen Tonnen! Um ehrlich zu sein, zu diesem Balanceakt vor den Gaszisternen habe ich diesmal den Dicken angestiftet!

Mit der Gläsernen Kuh hatte Klaus auch kein Glück. Tüte berichtete über den Spezial-Wahrheits-Finder: „Weltbekannt sind die Erzeugnisse des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden, versicherte uns damals Frau Krebs. Natürlich frißt die Glaskuh nicht, aber der Weg der Nahrung läßt sich durch Lichtsignale verfolgen. Kannst es dir in Dresden ja mal angucken, Klaus", schlug Tüte gönnerhaft vor.

Zeichnungen:
Richard Hambach
Text:
Hans-Ulrich Lüdemann
Fotos: Zentralbild,
Nowosti (5),
Horst Glocke (1)

1. Eine Öffnung des Computers auf den Kreis mit Frage legen!
2. Durch Drehung den passenden Kreis mit der richtigen Antwort suchen!

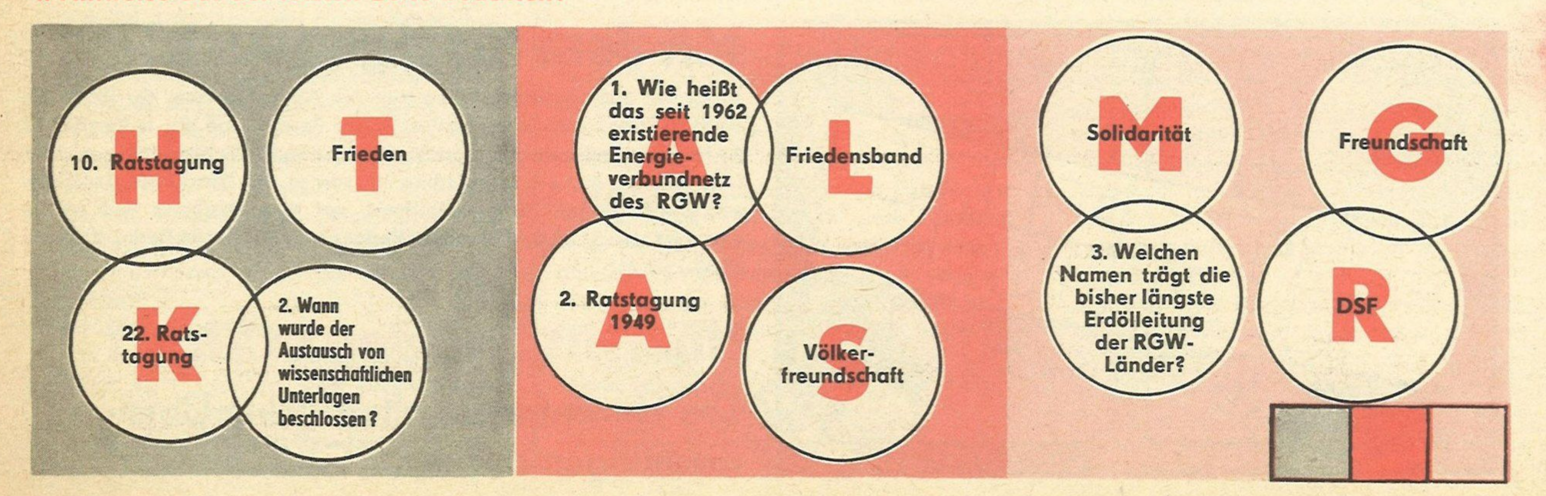




Klaus spürte wohl, daß er gegen den lebenden „Faktenspeicher", Tütes phänomenales Gedächtnis, nichts ausrichten konnte.
„Den Schlosser kenne ich", sagte Tüte bestimmt, „das ist Karl-Heinz Röhl aus dem VEB Lokomotivbau ‚Karl Marx', Babelsberg." (Ob das daran lag, daß er auch einmal einen Hammer halten durfte?) „Die Babelsberger Lokomotiven rollen auf Schienen in der SU, in Polen, Ungarn und Indonesien. Dieser Betrieb ist nicht nur ein sehr guter Bekannter aller RGW-Länder!" Enttäuscht legte Klaus das nächste Bild ein. Tüte sprudelte gleich los: „Mäxchen im Erste-Hilfe-Einsatz! Aber dazu kam es nicht, weil Gerald Schmid ein guter Steinbildhauer ist. Als einziger Werksteinbetrieb exportiert der VEB Elbnaturstein Dresden Kunstwerke wie diese Kopie einer Vase aus dem Potsdamer Schloß Sanssouci..." Klaus kratzte sich nachdenklich am Kopf. „Wie heißen die höchsten Organe des RGW", wollte Klaus wissen. „Ratstagung, Exekutivkomitee und Sekretariat!" antwortete ich wie aus der Pistole geschossen. Tagungen oder Beschlüsse, wie es sie zum Beispiel auf der 23. RGW-Tagung im April 1969 unter Beteiligung der Ersten Sekretäre der Bruderparteien in Moskau gab, sind mein Spezialgebiet. Genosse Walter Ulbricht leitete die DDR-Delegation, der auch Erich Honecker und Willi Stoph angehörten. Als ich Klaus davon berichtete, glaubte er endlich, daß wir die tatsächlichen Besitzer waren. Und nach einigem Hin und Her vertrugen wir uns wieder, denn Klaus versprach, daß er sich nicht noch einmal vor der Klasse aufspielen würde. Hatte ich jetzt mit einem ruhigen Abend gerechnet, denkste! Der Dicke hatte wieder einmal eine Idee! Welche, wollt ihr wissen? Nächste Seite lesen!!

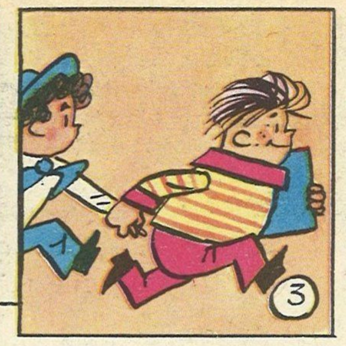


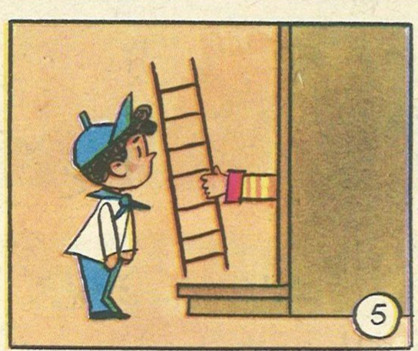
3. Großbuchstabe aus dem Antwortkreis in das entsprechende Farbkästchen unten eintragen!
4. Hinweise auf der letzten Seite beachten!

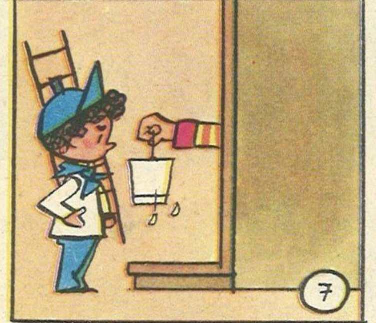






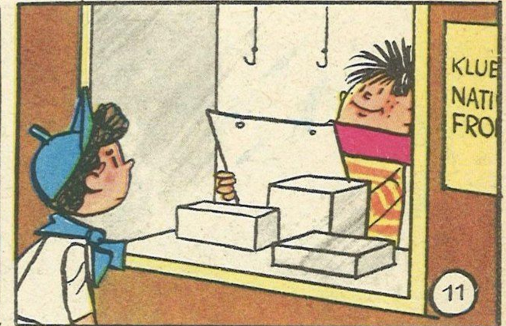
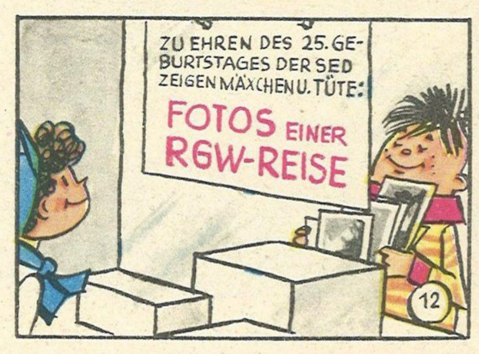






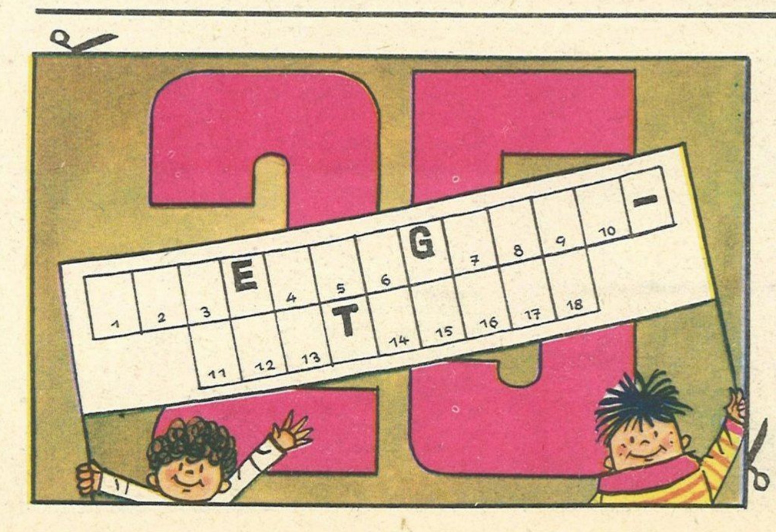










Mit dem richtigen Dreh!

Tragt die drei Großbuchstaben aus den Antwortkreisen, die ihr in die Farbkästchen geschrieben hattet, in der Reihenfolge der Seiten 18 bis 23 hintereinander in diese Zeichnung ein! Klebt die Zeichnung mit dem Lösungswort, das ein historisches Ereignis in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung bezeichnet, auf eine Postkarte und schickt diese bis zum 31. Mai 1971 an die Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31!

Überraschungen in Sicht!

Die Gewinner erhalten kleine Überraschungen aus den RGW-Ländern!



Fortsetzung von Seite 16

ben? Eine erstklassige Reportage will ich sehen! Punkt siebzehn Uhr dreißig auf meinem Schreibtisch. Da sind zweihundertfünfzig Mark aus der Redaktionskasse, die will ich wiedersehen, die brauchen wir für den nächsten Prozeß gegen „Leuchtfeuer", der fängt an, sobald wir die Fahne haben und deine Reportage gedruckt ist, verlaß dich darauf, das gibt zwei Anzeigen wegen Verleumdung und Geschäftsschädigung, eine von dem Arzt, eine von dem Geschäftemacher aus dem Antiquitätenladen, aber das soll meine Sorge sein, nicht deine, du schreibst die Reportage, dann wienerst du deine Schuhe, nimmst meinen VW, fährst hin, zahlst, dann will ich die Fahne sehen! All klar?"

„All klar", sagte Moses.

Kurz vor Ladenschluß betrat ein eleganter junger Herr Petersen, den Zündschlüssel am Finger wirbelnd, den Antiquitätenladen, nickte jovial, als man ihn dienernd empfing, blätterte lässig fünf Fünfzigmarkscheine hin, bekam die Fahne und ein beglaubigtes Papier über die Echtheit des seltenen Stücks und über die Namen jenes Soldaten und jenes ehemaligen Stabsarztes und wurde mit einem tiefen Bückling verabschiedet, der junge Herr Petersen.

Den Moses von diesem Arbeiterblatt, diesem pro-kommunistischen „Leuchtfeuer", den Moses hätte man hinausgeworfen.

Am Sonnabend erschien die neue Nummer des „Leuchtfeuers". Am Sonntag sprach halb Hamburg von der Orlower Pionierfahne.

Am Montag kamen die ersten Dockarbeiter. „Wir haben das gelesen, das von der Fahne, und hier sind zwölf Mark, wir haben gesammelt, weil ihr doch ausgelegt habt für die Fahne. Darf man mal sehen? Die muß schnellstens nach Orlow zurück!"

Es waren am Dienstag einhundertsiebzig, am Donnerstag rund vierhundert Mark.

Am Freitag wurde der Chefredakteur auf's Amtsgericht geladen, da lagen zwei Klagen vor wegen Geschäftsschädigung durch Veröffentlichung einer Reportage im „Leuchtfeuer", eine von einem Antiquitätenhändler, die andere von einem Stabsarzt außer Dienst. Und während der Chefredakteur in seinem klapprigen VW aufs Amtsgericht fuhr, reiste sein Moses im D-Zug nach Bonn zur sowjetischen Botschaft; denn weil Hamburgs Arbeiter ihre Groschen zusammengelegt hatten und mehr spendeten, als die Fahne gekostet hatte, brauchte man sie nicht als Postpaket zu schicken, man konnte sich eine Reise nach Bonn leisten und sie so würdig überreichen, wie es sich gehört. Denn sie ist eine rote Fahne, Symbol des Zusammenhalts der Arbeiter, rot vom Blut der Revolutionäre, und keiner kann sagen, ob nicht jener Soldat, der sie aus der halbzerschossenen Schule von Orlow geholt hat, zu den toten Arbeiterhelden gehört: Er trug sie um den Leib gebunden, als ihn die Kugel traf.

Sie weht jetzt wieder in Orlow, die Fahne, für die Hamburger Dockarbeiter, Packer und Schauerleute ihre Groschen gegeben haben, für die ein Chefredakteur zwei Prozesse geführt hat und über die ein junger Zeitungsmann seine erste große Reportage hat schreiben dürfen.

Knobelreise ins Morgen

Die Buchstaben unter den Fallschirmen ergeben, richtig zusammengestellt, einen Begriff, der in Zukunft immer mehr an Bedeutung gewinnt!



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Name des ersten sowjetischen Mondfahrzeuges, 8. Gebirge zwischen Europa und Asien, 9. weiblicher Vorname, 10. Gesichtsteil, 11. Hirschart, 12. Haltepunkt, 13. positiv oder negativ geladenes Atom, 14. Kurzwort für Epidiaskop, 16. mittelalterliche Bezeichnung für einen Sänger, 18. chemisches Zeichen für Rhenium, 19. indischer Politiker des 20. Jahrhunderts, 21. japanisches Brettspiel, 22. Altersversorgung. – Senkrecht: 1. Name sowjetischer Raumschiffe, 2. Muse der Himmelskunde, 3. plumpes, afrikanisches Huftier, 4. giftiger subtropischer Baum oder Strauch, 5. hütet das Vieh, 6. Dichtungsform, 7. Herbstblume, 15. Grenzfluß zwischen Rumänien und der UdSSR, 16. vorderster Teil eines Schiffes, 17. Lebensgemeinschaft, 20. chemisches Zeichen für Radon.

Ko(s)mische Verwechslung

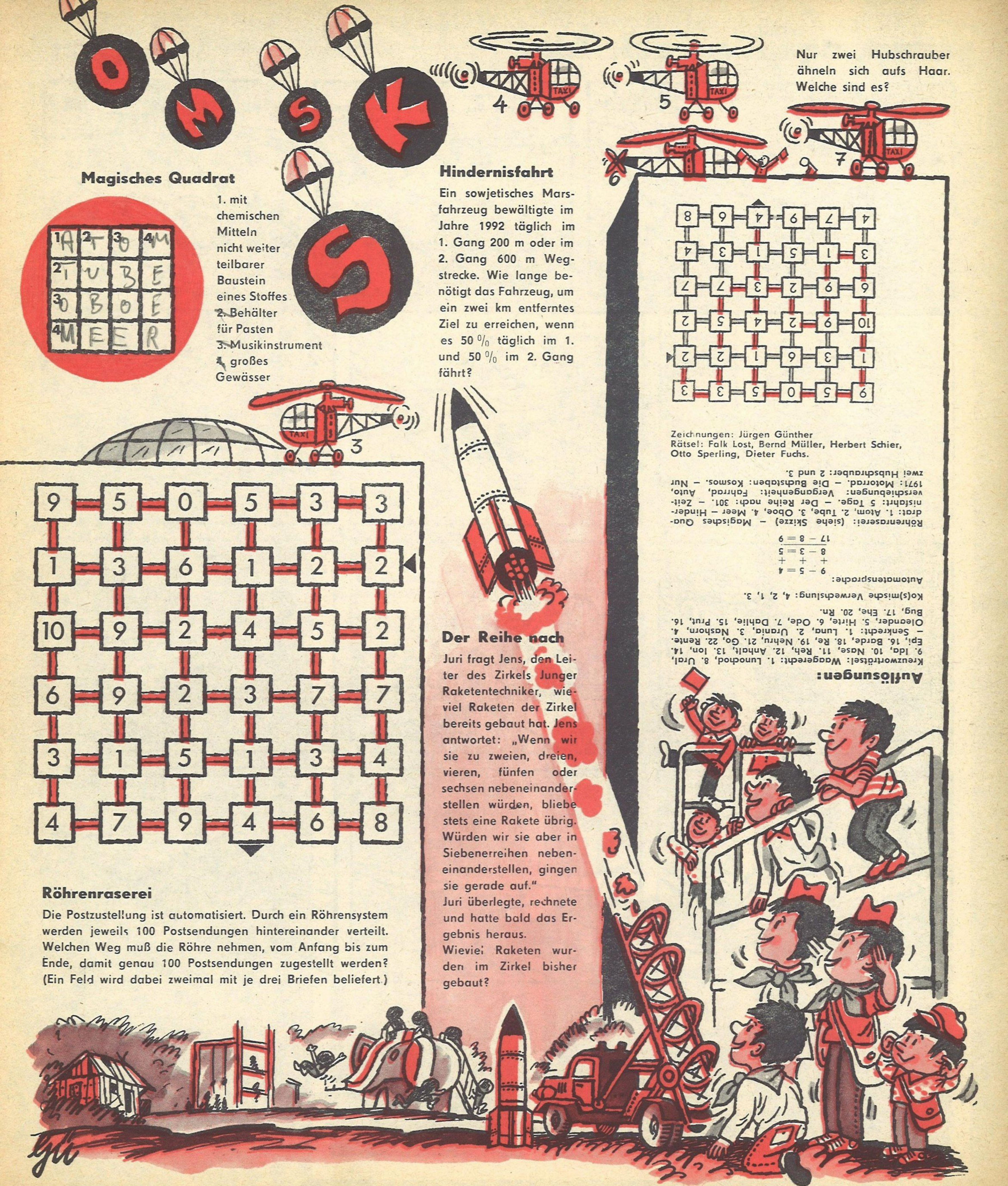
Unser Zeichner hielt die vier entscheidenden Phasen des Starts einer Weltraumrakete vom allerersten Raketenstartplatz Baikonur mit dem Zeichenstift fest. Versehentlich wurden die Bilder falsch numeriert. Wie lautet die richtige Reihenfolge?

Auto-maten-Sprache

Einige Wissenschaftler tüftelten gerade an einer neuen Sprache für Rechenmaschinen. Unsere Abbildung zeigt einen Entwurf, der aber bereits verworfen wurde. Trotzdem wäre es interessant zu erfahren, welche Zahlen für welche Quadrate eingesetzt werden. Gleiche Quadrate bedeuten gleiche Zahlen.

Zeitverschiebungen

Verschiedene Gegenstände auf der Straße kommen aus unterschiedlichen Zeiten. Manche Dinge gehören in die Vergangenheit, andere in die Zeit von 1971.



Nur zwei Hubschrauber ähneln sich aufs Haar. Welche sind es?

Magisches Quadrat

1. mit chemischen Mitteln nicht weiter teilbarer Baustein eines Stoffes
2. Behälter für Pasten
3. Musikinstrument
4. großes Gewässer

Hindernisfahrt

Ein sowjetisches Marsfahrzeug bewältigte im Jahre 1992 täglich im 1. Gang 200 m oder im 2. Gang 600 m Wegstrecke. Wie lange benötigt das Fahrzeug, um ein zwei km entferntes Ziel zu erreichen, wenn es 50 % täglich im 1. und 50 % im 2. Gang fährt?

9	5	0	5	3	3
1	3	6	1	2	2
10	9	2	4	5	2
6	9	2	3	7	7
3	1	5	1	3	4
4	7	9	4	6	8

Röhrenraserei

Die Postzustellung ist automatisiert. Durch ein Röhrensystem werden jeweils 100 Postsendungen hintereinander verteilt. Welchen Weg muß die Röhre nehmen, vom Anfang bis zum Ende, damit genau 100 Postsendungen zugestellt werden? (Ein Feld wird dabei zweimal mit je drei Briefen beliefert.)

Der Reihe nach

Juri fragt Jens, den Leiter des Zirkels Junger Raketentechniker, wieviel Raketen der Zirkel bereits gebaut hat. Jens antwortet: „Wenn wir sie zu zweien, dreien, vieren, fünfen oder sechsen nebeneinanderstellen würden, bliebe stets eine Rakete übrig. Würden wir sie aber in Siebenerreihen nebeneinanderstellen, gingen sie gerade auf."
Juri überlegte, rechnete und hatte bald das Ergebnis heraus.
Wieviel Raketen wurden im Zirkel bisher gebaut?

Zeichnungen: Jürgen Günther
Rätsel: Falk Lost, Bernd Müller, Herbert Schier, Otto Sperling, Dieter Fuchs.

Auflösungen:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Lunochod, 8. Ural, 9. Ida, 10. Nase, 11. Reh, 12. Anhalt, 13. Ion, 14. Epi, 16. Barde, 18. Re, 19. Nehru, 21. Go, 22. Rente. – Senkrecht: 1. Luna, 2. Urania, 3. Nashorn, 4. Oleander, 5. Hirte, 6. Ode, 7. Dahlie, 15. Prut, 16. Bug, 17. Ehe, 20. Rn.

Ko(s)mische Verwechslung: 4, 2, 1, 3.

Automatensprache:

$$\begin{array}{ccccc} 9 & - & 5 & = & 4 \\ + & & + & & + \\ 8 & - & 3 & = & 5 \\ \hline 17 & - & 8 & = & 9 \end{array}$$

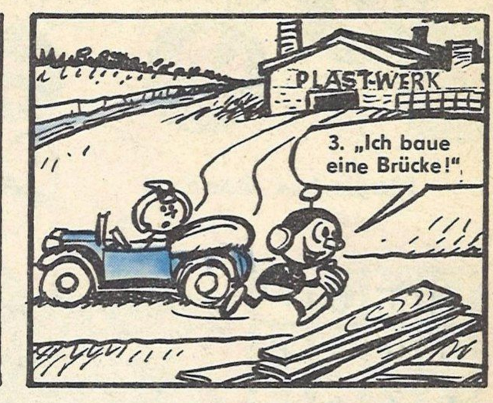
Röhrenraserei: (siehe Skizze) – Magisches Quadrat: 1. Atom, 2. Tube, 3. Oboe, 4. Meer – Hindernisfahrt: 5 Tage. – Der Reihe nach: 301. – Zeitverschiebungen: Vergangenheit: Fahrrad, Auto, 1971: Motorrad. – Die Buchstaben: Kosmos. – Nur zwei Hubschrauber: 2 und 3.

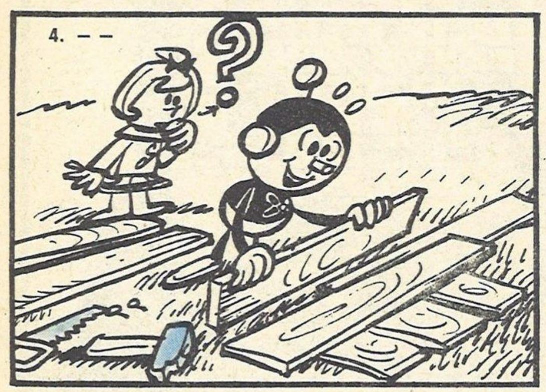
Atominos Plaste-Brücke

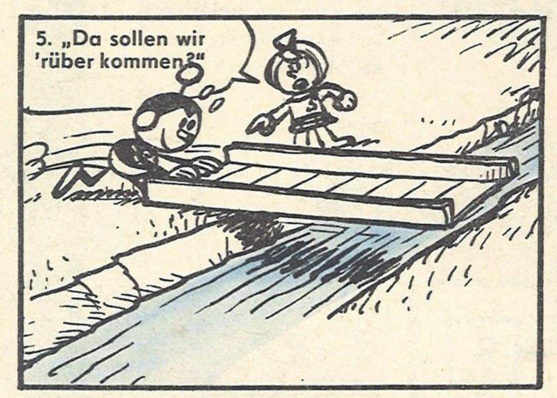
Text: M. Argilli
Zeichnungen: V. Berti

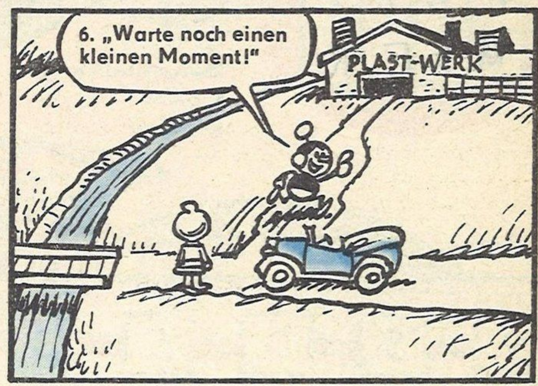


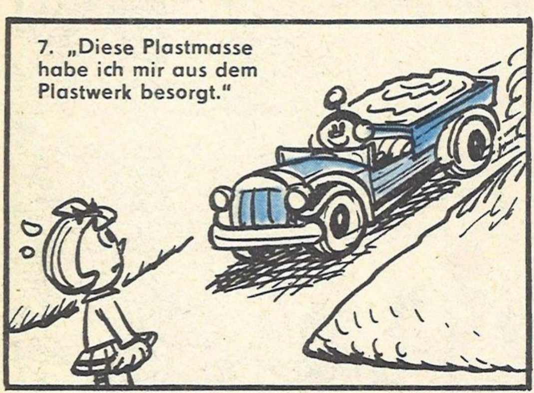


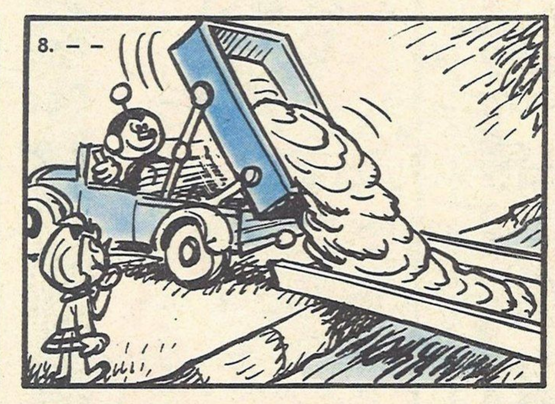




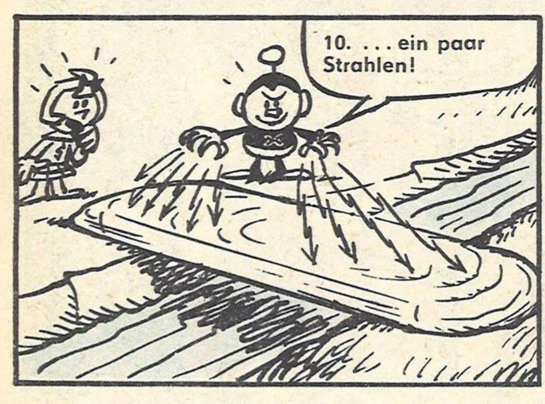


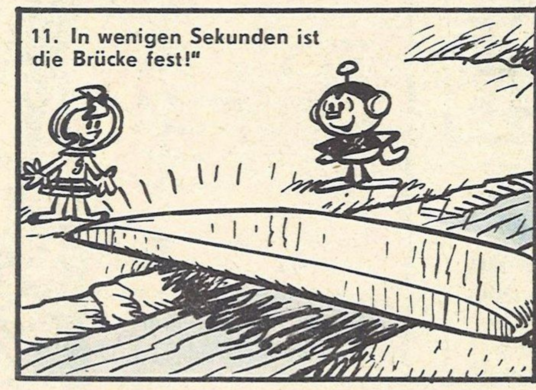


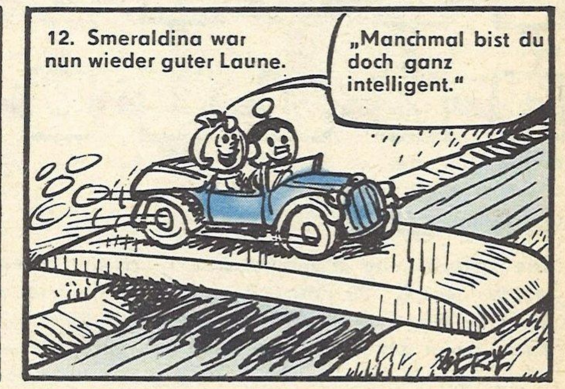












Atomstrahlung härtet Plaste

Der LKW aus dem Plastwerk hatte Weichplaste geladen. Aus Weichplaste entstehen durch Einwirkung von Strahlen, Wärme oder anderen Energieträgern harte Plaststoffe. Sie heißen Duroplaste. Die kleinsten Bausteine der Duroplaste sind lange, verhältnismäßig glatte Moleküle (Hochpolymere, poly = viel), die untereinander nur schlecht zusammenhalten. Sie rutschen voneinander ab. Beim Bestrahlen mit hoher Energie lagern sich an die langen, glatten Moleküle kurze Grundmoleküle (Monomere, mono = ein) wie Zweige oder Widerhaken an. Dadurch wird ein fester Zusammenhalt der langen Moleküle erreicht. Der Plaststoff wird gehärtet. Duroplaste haben eine große Bedeutung für die Volkswirtschaft. Eine besonders wertvolle Eigenschaft ist ihre Beständigkeit gegen Säuren und Lösungsmittel.

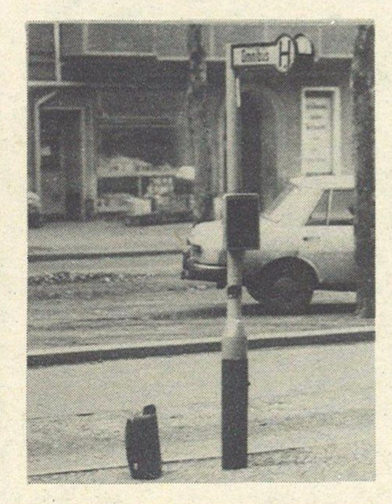


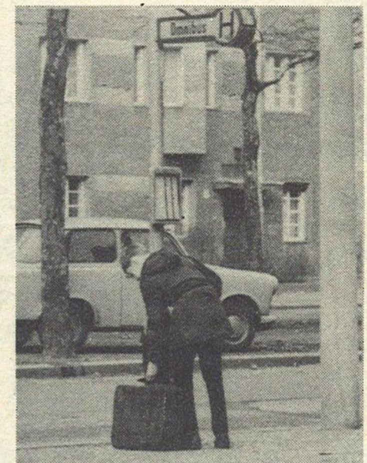
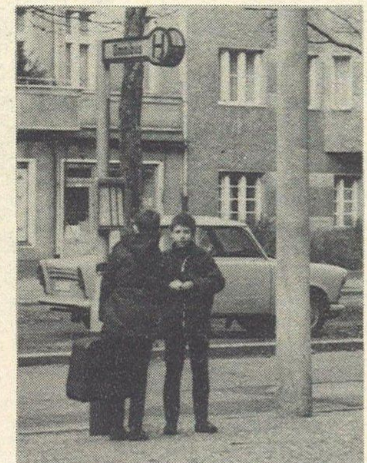
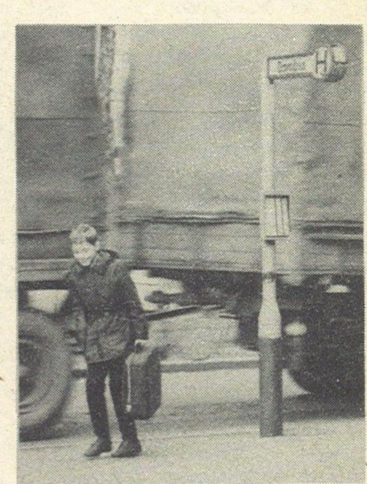
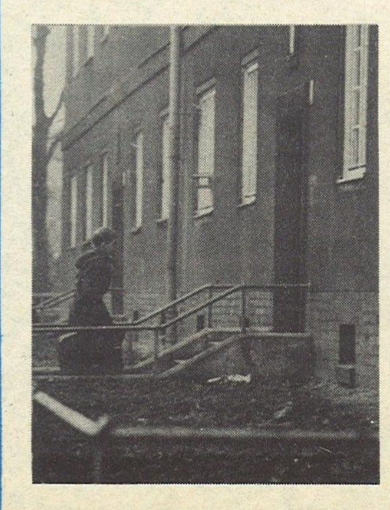
Lauterbachstraße Kissingenstraße

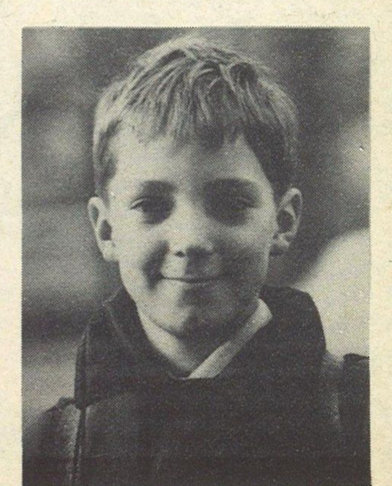
„Frösi"-Reporter melden: **Das erste As entdeckt!**

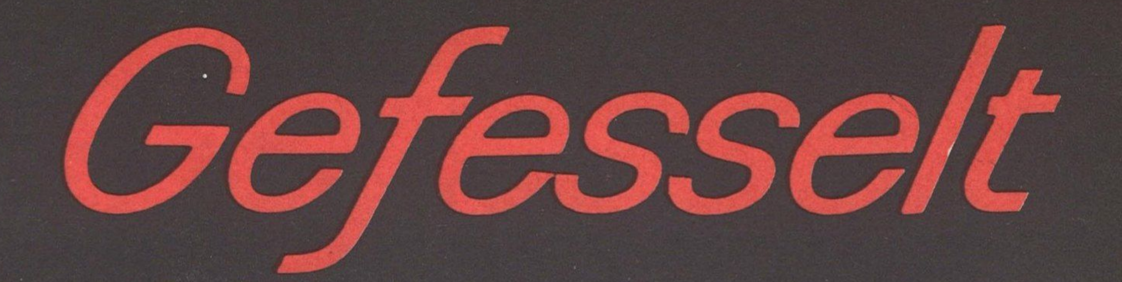
Fotos: H. Glocke

Ort: Berlin-Pankow, Bushaltestelle Kissingenstraße, Ecke Lauterbachstraße.
Zeit: Ein früher Nachmittag.
Das ist die Situation:
Ein Koffer, von uns an der Bushaltestelle abgestellt, wartet herrenlos auf einen aufmerksamen Finder.
Der Koffer trägt einen Anhänger mit der Adresse: Glocke, Berlin-Pankow, Lauterbachstraße 6. Wir warten.
Passanten passieren die Stelle. Nichts geschieht. Achtlos gehen sie am Koffer vorbei. Da – ein Funkstreifenwagen hält. Zwei Genossen steigen aus und wollen den Koffer an sich nehmen. Wir klären sie über die Sachlage auf. Der Funkstreifenwagen entfernt sich. Wir warten weiter.
Busse kommen. Fahrgäste steigen ein und aus. Ein Mann stößt im Einsteigen unseren Koffer um! Wird er ihn an sich nehmen? Nein. Der Bus fährt ab. Der Koffer bleibt unbeachtet liegen. Langsam wird es dunkel. Wir geben das Warten auf.
Am nächsten Vormittag sind wir wieder am „Tatort". Das gleiche Bild. Es sieht aus, als ob sich die Menschen schon an den herrenlosen Koffer gewöhnt haben.
Da kommen zwei Jungen aus der nahen Wilhelm-Pieck-Oberschule. Michael und sein Freund Lutz. Beide stutzen, als sie den Koffer sehen. Michael Flach aus der 5. Klasse gibt seinem Freund die Schultasche und geht entschlossen auf den Koffer zu. Er besieht das Schild, ruft Lutz zu: „Warte mal, das kann ja bloß um die Ecke sein!" und marschiert zur Lauterbachstraße. Dort steht er etwas unglücklich vor dem Haus, weil er den Namen „Glocke" nicht finden kann.
Jetzt geben wir uns zu erkennen.
Michael ist überrascht.
„Ehrensache für einen Pionier, sich für alle Dinge verantwortlich zu fühlen!" lautet sein Kommentar, als wir ihn nach dem Grund für sein Eingreifen fragen. „Vielleicht gehört er einer alten Dame, die ihn nicht tragen konnte, oder jemand hat ihn vergessen!"
Michael hat es jetzt eilig. Er ist zu einer Feier im Betrieb seiner Mutter eingeladen.
Das erfuhren wir in der Eile über Michael: Ein guter Leichtathlet, mit sehr guten und guten Lernergebnissen und Brigadeleiter seiner Klasse.
Er hat einen Bus verpaßt, doch in den nächsten steigt er mit einer neuen Certo-Kamera, unser Geschenk für das „Augen-As".
Wir melden uns wieder mit einem nächsten Bericht.
Haltet die Augen offen!

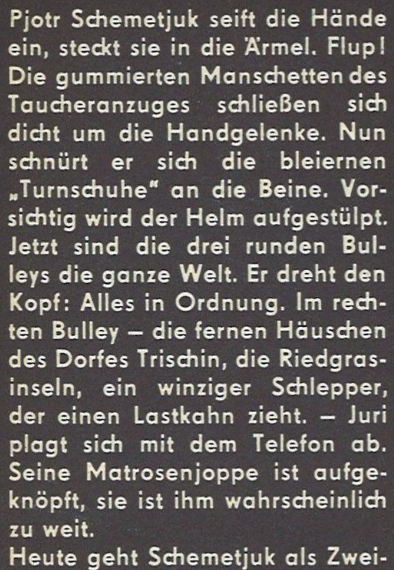







Gefesselt



Pjotr Schemetjuk seift die Hände ein, steckt sie in die Ärmel. Flup! Die gummierten Manschetten des Taucheranzuges schließen sich dicht um die Handgelenke. Nun schnürt er sich die bleiernen „Turnschuhe" an die Beine. Vorsichtig wird der Helm aufgestülpt. Jetzt sind die drei runden Bulleys die ganze Welt. Er dreht den Kopf: Alles in Ordnung. Im rechten Bulley – die fernen Häuschen des Dorfes Trischin, die Riedgrasinseln, ein winziger Schlepper, der einen Lastkahn zieht. – Juri plagt sich mit dem Telefon ab. Seine Matrosenjoppe ist aufgeknöpft, sie ist ihm wahrscheinlich zu weit.

Heute geht Schemetjuk als Zweiter ins Wasser.

„Fertig? Wie ist die Luft?"

Das ist Juri, der mit dem Telefon nun fertig ist. Man kann also tauchen. Durch das Bulley schaut eine Ameise herein. Vor Neugier bewegt sie die Fühler hin und her. Jetzt flüchtet sie aber doch, denn ertrinken möchte sie nicht. Der Taucher steigt tiefer. Gelber Nebel umgibt ihn. Sogar die Hände sieht man nicht. Daran sind die Dampfer und die Boote schuld, die mit ihren Schrauben den Schlamm vom Boden hochwirbeln. Langsam untersucht Pjotr mit den Händen den Boden, ob das Wasser sich eine Öffnung gebahnt hat, er sucht nach Aushöhlungen und Wasserrissen.

Oben wacht Juri über der Stille in den Kopfhörern, er betrachtet die Luftbläschen, die an die Oberfläche gelangen. Jetzt sind sie am anderen Ufer, jetzt wenden sie . . . Plötzlich Pjotrs Stimme, die von unten kommt:

„Juri, hier ist eine Strömung . . ."

„Wo, woher eine Strömung? Hier ist es doch so ruhig wie in einem Teich. Sollte es einen Spalt im Wehr geben?"

Juri Jewsejuk weiß, was dann dem Taucher droht, Hunderte Tonnen Wasser werfen sich über ihn, bemüht, durch die Bresche zu gelangen.

„Geh zurück, sofort!"

Aber die Luftbläschen sind schon unmittelbar am Wehr. Von dort kommt die kaum vernehmbare Stimme Pjotrs:

„Zu spät . . . Ich hänge fest!"

Pjotr wird es gar nicht so schnell bewußt, daß er zu einem lebenden Pfropfen geworden ist. Der Wasserdruck fesselt sein Bein an einem Spalt zwischen den Balken des Wehrs. Sein erster Gedanke ist: Das ist aber eine Kraft! Nun stützt er sich mit den Händen stärker an die glitschige Holzwand und stößt sich mit einem Ruck ab. Vergeblich. Das Bein wird nur noch weiter in den Spalt gedrückt. Sofort wird ihm heiß. In der Kindheit hat er irgendwo gelesen: Der Perlenfischer taucht. Eine Krake erfaßt seinen Arm und läßt ihn nicht mehr los.

Juri löst sich nicht von den Kopfhörern, er lauscht angespannt. Da bemerkt er am Wehr den Leiter des wasserbautechnischen Abschnitts. „Michail Dmitrijewitsch, ein Unglück . . ."

Michail Dmitrijewitsch Osmolowezki rennt zum Fernsprecher. Im Apparat schnarrt es, Nebengeräusche schalten sich ein, endlich eine Mädchenstimme: „Hier Fluß!"

„Pinsk! Rettungstaucher her! Dringend!"

Werden sie es schaffen? Die Rettungstaucher müssen noch irgendwo an den Schleusen gesucht, ihre schweren Taucher-

FOTOGRAFIK: S. ZEISZ
nach einem Foto von Wagner
Übersetzung aus dem Russischen: E. Arnold

anzüge, die Ausrüstung mitgenommen und verladen werden. Das Schlimmste aber, sie sind etwa 150 km von hier entfernt. Vielleicht können die Sporttaucher von der DOSAAF helfen (Freiwillige Gesellschaft zur Förderung der Armee, der Luftwaffe und der Flotte der UdSSR).

Im grünen Gebäudeflügel der Rettungsstation der DOSAAF läutet das Telefon. In Sekundenschnelle springen die Taucher Fjodor Sdanewitsch und Wassili Charitonjuk die sandige Böschung zum Fluß hinunter. Im Boot liegen die Taucheranzüge und die Reservegeräte. Beide Sporttaucher kennen Pjotr sehr gut. Gemeinsam standen sie vor der Ärzteuntersuchungskommission, der Reihe nach saßen sie in der Unterdruckkammer, allen drei gaben die Ärzte die Note „A", das Zeichen absoluter Gesundheit. Sie kamen zur Taucherschule, lernten ein Jahr, aber auch nachher blieben sie unzertrennliche Freunde.

Juri sah schon von weitem das heraneilende Boot. Retter kamen dem Freund zu Hilfe.

„Pjotr, halte dich! Sie kommen!" schrie er ins Mikrofon.

Das Boot stoppt im Unterwasser. Wassili legt den Taucheranzug an und steigt ins Wasser. Er schwimmt zur anderen Seite des Wehrs. Aus dem Spalt schlägt ihm mit wilder Kraft ein Strahl ins Gesicht. Beinahe reißt er ihm die Tauchermaske herunter. Beim näheren Hinsehen bemerkt der Sporttaucher im Spalt zwischen den hölzernen Balken die Spitze der „Galosche" des Tauchers.

Wassili löst vorsichtig die Verschnürung und nimmt den 10 kg schweren „Stiefel" ab.

Pjotr spürt sogleich eine Erleichterung. Das Bein ist wieder sein „eigenes". Jetzt kann er das Knie beugen, den Fuß bewegen, entspannen. Von oben, durch das trübe Wasser hindurch, blinkt ein leuchtender Fleck. Wieviel Zeit ist vergangen? Direkt vor dem Bulley, fast das Glas berührend, blieb das Ende eines Bootshakens stehen. Daran ein Strick. Er hört die Stimme Juris:

„Mach dich fertig, wir werden dich wegziehen!"

Sie zogen, und aus dem Spalt, von der anderen Seite her, reichte der Sporttaucher die Hand hindurch, als wollte er Pjotr ermuntern: Sei standhaft! Aber das Unternehmen mit der Leine gelingt nicht. Das Wehr hat sich wie mit Zähnen in den Taucher festgebissen und läßt ihn nicht los. Oben haben sich an der Luftdruckpumpe schon etliche Paare abgelöst. Das Schwungrad dreht sich ununterbrochen, der Handgriff ist wie poliert. Sicher arbeiten die Kolben: auf-ab, auf-ab. Dauernd wird durch den orangefarbigen Schlauch Frischluft zugeführt. Denn da unten, das ist ein Mensch.

Und noch ein Wagen fährt zu Hilfe. Aus Pinsk sind die „schweren" Taucher abgerückt.

Aber hier am Wehr kann man nicht mehr länger warten. Eine Stunde Warten kann Pjotr das Leben kosten. Eine kurze Beratung. Die Schlußfolgerung: Es gibt nur einen Ausweg: Man muß den Wasserstand senken, nur dann wird sich der Wasserdruck auf den Taucher verringern. An die Schleusen werden Fernsprüche abgesetzt: „Schiffe aufhalten, Wasserspiegel im Kanal wird gesenkt!" Geschäftige Stoßboote jagen die mit Erz beladenen Lastkähne auf Tiefe. Es scheint, man hat nun alle gewarnt.

Und nun wird ein Balken nach dem anderen herausgezogen. Dem Wasser wird der Weg frei gemacht. Ungestüm strebt der Fluß nach unten. Jetzt wird er gleich die Schleusen überfluten. Aber da wartet man schon. Der gesamte Flußlauf wurde alarmiert: „Erwartet Hochwasser!" Die Rettungstaucher schauen zu, wie der Wasserstand zurückkehrt, wie das Wehr trocknet. Über dem Wasser wird der Metall-„kopf" sichtbar. Dutzende Hände strecken sich dem Taucher entgegen, holen ihn aus dem Fluß herauf.

Pjotr Schementjuk schüttelt den Kopf. Geräuschvoll saugt er die reine, frische Luft ein. Tee, in einer Tasse gereicht, verbrüht ihm die Lippen, der Tee riecht nach Spiritus. Das ist einfach für das Gesundwerden notwendig. Noch nie hat er so etwas Heißes getrunken, sogar die Tränen kommen ihm dabei.

An die Bordwand des Kahns schlägt eine ruhige, zärtliche Welle. Als hätte sie kein viele Stunden dauerndes Examen des Mutes veranstaltet. Als hätten sich die Menschen nicht stärker erwiesen.

W. Arsenjew

TAUCH-„STATIONEN"

Man fand in Babylon bei Ausgrabungen mit Perlen besetzte Schmuckgegenstände, die etwa 6000 Jahre alt waren. Die Menschen beherrschten die Tauchkunst also schon frühzeitig. Sklaven und Abhängige übten sie im Dienste der ausbeutenden Herrscher- und Priesterklasse aus.

Taucher wurden auch zum Bergen gesunkener Schätze eingesetzt. So berichtet Herodot beispielsweise aus dem 5. Jahrhundert v. u. Z. von dem griechischen Sklaven Scyllis, der für den Perserkönig Xerxes mit großem Erfolg Wertgegenstände aus gesunkenen Schiffen barg.

Im Altertum erkannten beutelüsterne Kriegsherren, daß der unter Wasser schwer erkennbare Taucher Vorteile bot. So berichtet Thukydides aus dem 3. Jahrhundert v. u. Z., daß die Griechen die Verteidigungsanlagen von Syrakus unter Mithilfe von Tauchern stürmten.

Durch Plinius, den römischen Geschichtsschreiber, erhalten wir aus dem Jahre 77 einen Bericht, in dem von mit Rohren ausgerüsteten Kriegstauchern die Rede ist.

Aus dem 11. Jahrhundert wird abermals über die Verwendung von Schilfrohren durch slawische Krieger berichtet.



Um 1250 wird Alexander der Große in einer Glastonne abgebildet, von der aus er die Unterwasserwelt studiert.

Mit der Entwicklung des Handwerks im Mittelalter wuchs der menschliche Erfindergeist. Man war nicht mehr auf reine Naturprodukte angewiesen (Schilfrohr), jetzt konnte man zur eigenen Anfertigung der benötigten Geräte übergehen. So beschäftigte sich auch Leonardo da Vinci (1452 bis



1519) mit der Konstruktion von Tauchapparaten. Schon damals machte es große Schwierigkeiten, den Außendruck in auch nur einem Meter Wassertiefe zu überwinden (beim Tauchen mit einem Rohr).



Noch 1682 finden wir Darstellungen von Tauchern mit luftgefülltem Ledersack und zum Munde führendem Schlauch (Boselli). Das erinnert noch immer an die Kelleks, aufgeblasene Ziegenschläuche, mit denen Krieger Flüsse überquerten (Darstellungen auf assyrischen Reliefs, fast 3000 Jahre alt).

Als man mit dem anbrechenden Industriezeitalter gelernt hatte, die atmosphärische Luft unter Druck zu speichern, konstruierte James 1825 einen Metallbehälter, der mit komprimierter Luft gefüllt war, und 1881 konstruierte der Russe Khotynski das erste Sauerstoffgerät.

Dann ergab sich ein neues Problem. Schon bald stellte man fest, daß reiner Sauerstoff in mehr als 20 m Tiefe giftig wirkt. Erst 1943 erfanden Cousteau und Gagnan den Preßluftregler (Aqualunge). Er führt dem Taucher automatisch so viel Luft zu, wie er benötigt. Es konnten endlich längere Tauchzeiten und größere Tiefen erreicht werden.

Text: M. Müller

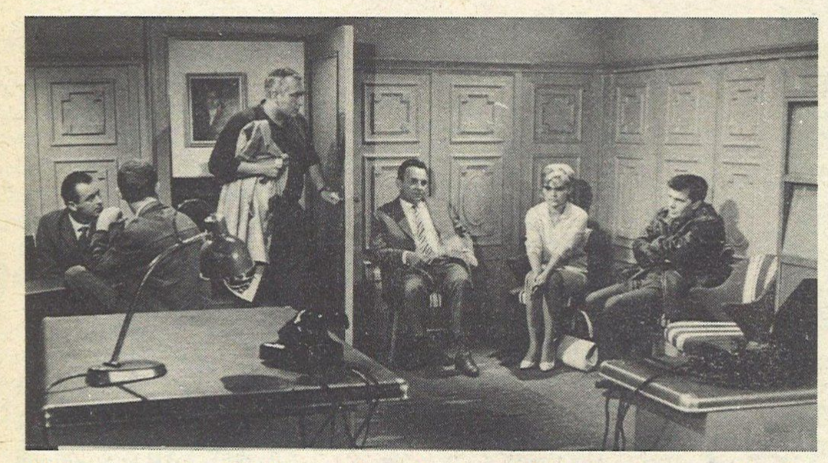
FILM

For eyes only

Text: K. Meyer, Fotos: DEFA



Mord gehört zum Handwerk westlicher Geheimdienste. Menschenleben gelten nichts, wenn es darum geht, die sozialistischen Staaten zu bekämpfen.



Mißtrauen in der Würzburger Zentrale des militärischen Spionagedienstes der USA. Einer arbeitet für die DDR. Verdächtig ist jeder. Alle Agenten werden überprüft. Wer ist der Kundschafter aus der DDR?



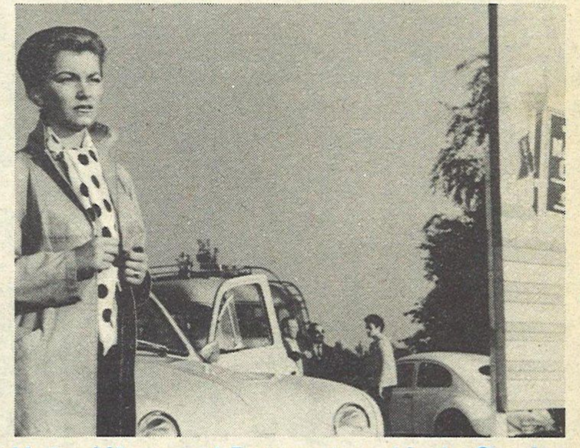
Colonel Rock aus Washington leitet die Überprüfung. Der Plan, die DDR zu überfallen, ist in Gefahr. Er trägt den Vermerk „For eyes only" – streng geheim.



Was hat der stellvertretende Leiter der Spionagezentrale am Safe zu suchen? Ihn darf nur der Boß öffnen! Ist der Mann aus der DDR?



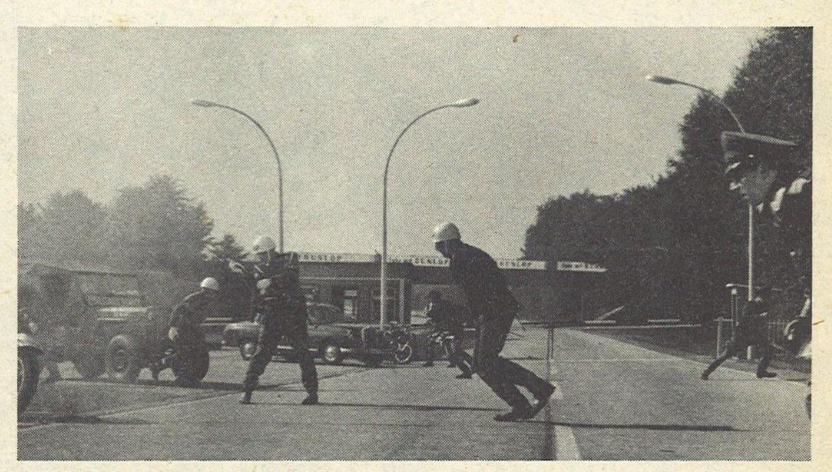
Die Dokumente sind verschwunden. Pistolen nützen nichts mehr. Colonel Rock und Major Collins kommen zu spät. Großfahndung – letzter Ausweg.



Mutige Männer und Frauen setzen sich ein. Sie wissen: Wenn der Plan veröffentlicht wird, kann der Frieden erneut gerettet werden.



Fast am Ziel. Eine amerikanische Streife vor dem Grenzübergang. Sollte alles umsonst gewesen sein? Der Mann am Steuer überlegt nicht lange.



Gas! Die Amis schießen hinterher. Dann ist es geschafft. Hansen, Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit hat den Plan in die DDR gebracht.

Zeichnung: F. Westphal

Wir Jungen Pioniere

Text: Günther Hoffmann   Musik: Hans Naumilkat

D A D A
1. Wir jun-gen Pi - o - nie - re gehn der

D G D e A
hel - len Zu - kunft zu. Will ir - gend et - was

D h e A D
stil - le - stehn, das läßt uns kei - ne Ruh, will

e A D h e A
ir - gend et - was stil - le - stehn, das läßt uns kei - ne

D h fis G
Ruh. Hal - lo, Freun - de, nur im - mer

D e A D h
vor - wärts! Wir Pi - o - nie - re gehn der

1. e A D | 2. e A D
hel - len Zu - kunft zu. | hel - len Zu - kunft zu.

2. Da gehn wir 'ran und basteln dran
und hörn nicht eher auf,
als bis es wieder gehen kann
in neuem flottem Lauf.
Hallo, Freunde ...

3. Und hat es einer mal zu schwer,
wir helfen ihm heraus.
Bei uns gibt's keine Sorgen mehr,
und Frohsinn herrscht im Haus.
Hallo, Freunde ...

4. Aus unsren Augen lacht voll Mut
das Licht des Sonnengolds.
Das blaue Halstuch steht uns gut,
wir tragen es mit Stolz.
Hallo, Freunde ...

5. Wir nehmen gern ein Buch zur Hand,
denn „lerne!" heißt's, „studier!".
So nützt du deinem Vaterland
als Junger Pionier!
Hallo, Freunde ...

Foto: P. Garbe



„Blumenstrauß", Mara Zepnik, 7 Jahre, Bronzemedaille

„Wir lassen unseren Drachen steigen", „Unsere Pionierkapelle musiziert", „Moskau – Roter Platz", „Parade der NVA", „Wir ehren die Aktivisten der ersten Stunde", „Frieden für Vietnam" – so steht es unter den Bildern, auf denen über 600 000 Mädchen und Jungen, Pioniere und FDJ-Mitglieder ihre Erlebnisse, Begegnungen, Wünsche und Träume festgehalten haben.

Phantasievoll gestalteten die jungen Künstler in ihren Malereien, Grafiken, Plastiken und Keramiken Themen unseres Lebens. Die Liebe zu unserer Heimat, ihre Freundschaft zur Sowjetunion und den anderen Ländern unserer sozialistischen Völkerfamilie, ihre Solidarität mit dem kämpfenden Vietnam, die Freude an einem interessanten Pionierleben.

In fast allen Städten und Gemeinden unserer Republik oder während des 6. Pioniertreffens in Cottbus konntet ihr die vielgestaltige Farbenpracht der kleinen Kunstwerke bewundern.

Als vor fünf Jahren zum ersten Male über 400 000 Junge Pioniere und Schüler dem Aufruf unseres Pioniermagazins „Frösi" und des Zentralrates der FDJ folgten und mit Herz und Phantasie ihre kleinen und großen Erlebnisse künstlerisch gestalteten, legten sie den Grundstein zu einem Wettbewerb, der in diesem Jahr zum fünften Male ausgetragen wird. In über zwei Millionen Arbeiten zeigten die Pioniere und FDJler, wie sie mit heißen Herzen, klugen Köpfen und geschickten Händen am Aufbau des Sozialismus mitwirken. Einer der talentierten Pioniere ist Mara Zepnik aus Dresden. Sieben Jahre war sie alt, als sie ihr Bild „Blumenstrauß" malte. Fröhlich winkt Mara ihren Freunden und all den Menschen zu, die durch ihre fleißige Arbeit unser glückliches Leben ermöglichen. Ein Blumenstrauß für uns alle – so mag sie gedacht haben, als sie das Bild malte. Für ihr Bild erhielt Mara auf der 3. Zentralen Galerie der Freundschaft die Bronzemedaille. Auch in diesem Jahr reihen sich die jungen Künstler in die Schar der Gratulanten ein. Sie überbringen den Genossen zum 25. Geburtstag eines ihrer schönsten Geschenke: die Arbeiten der Galerie des Sozialismus. Der Wunsch, die Genossen zu ehren, etwas Schönes zu schaffen, läßt in diesen Tagen erneut Hunderttausende Mädchen und Jungen zu Farbe, Pinsel und Papier greifen. Bist du dabei?

Gerhard Kirner

SENSATIONEN! SENSATIONEN!

Zeichnungen: H.-J. Starke
Text: Chm. Fiedler/H.-J. Starke

„Frösi" berichtet für euch aus der DDR und aller Welt



Sensationszucht „Zwergelefant"

Nach Jahren mühevollster Forschungsarbeit ist es einigen Mitarbeitern Professor Dathes endlich gelungen, den formschönen, äußerst handlichen Minielefanten zu züchten. Für diese praktische Sensationszucht besteht im In- und Ausland höchstes Interesse. Die ersten Exemplare der Zwergelefanten werden ab 1. April 1971 im Astralzoologischen Institut, 108 Berlin, Kronenstraße 30/31, zu besichtigen sein. Telefonische Nachfragen an Herrn Direktor Fuchs.

Bärenausleihstation

Am 1. 4. 1971 werden Schritt für Schritt in allen Kreisstädten der DDR Bärenausleihstationen eingerichtet. Die dressierten Bären können musizieren, tanzen und lustige Späße treiben. Pioniergruppen, die mangels eigener Initiative für ein fröhliches Gruppenleben daran Interesse haben, können diese Bären gegen geringe Gebühr ausleihen. Wegen großer Nachfragen rechtzeitige Vorbestellungen erwünscht an: Redaktion „Frösi", 108 Berlin.



Motoren ohne Geknatter

Gegenwärtig wird in der Motorenindustrie der DDR an einem völlig neuartigen Motor gearbeitet. Im Innern des Autos der Zukunft befindet sich ein kompliziertes Magnetensystem, mit dem sich das neue Auto fortbewegt.

Jeder wird verstehen, daß uns nicht erlaubt wurde, Fotos zu veröffentlichen, die euch das Prinzip dieses Sensations„motors" verdeutlicht hätten. Dafür überreichte uns Direktor K. folgendes Geschenk für alle „Frösi"-Leser: Einen ganz einfachen Konstruktionsplan eines solchen „Magnetors", der mit einigem polytechnischem Geschick jedes Dreirad und jeden Tretroller in einen „Selbstfahrer" verwandelt. Diesen Konstruktionsplan könnt ihr euch von der Redaktion schicken lassen, wenn eure Eltern damit einverstanden sind und euren Brief an die Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31 unterschreiben. Vergeßt nicht, euer Alter anzugeben!



Redaktion: Heimtraud Eichhorn (Chefredakteur), Walter Stohr (Stellv. Chefredakteur), Ulli Krüger (Redaktionssekretär), Alexander Michalak (Gestaltung), Peter Eckert, Hanna Petrik, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Dieter Fuchs, Doris Mörike, Wolfgang Beyer.
Auslandskorrespondenten: I. Tschukowska, I. Serebrennikowa (UdSSR), K. Badra (VAR). Kollegium: Dr. K. Herde, Dr. E. Lange, R. Hambach, G. Feustel, H. Alisch, Dr. P. Klimpel, M. Zimmering, I. Korn, Dr. Ch. Lost, L. Judisch, W. Meyer. Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, Ing.-Ök. Heinz Görner, W. Ondracek, Dipl.-Ök. H. Drasdo, G. Meinke, A. Fritzsch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing. R. Lohse, Ing. G. Giersch, Ing. P. Helbig, Ing. W. Dittrich, H. Koch, G. Tscharnke, Dipl.-Ing. G. Peisker, Ing.-Ök. M. Kutschik, M. Schlett, K. Stier, M. Bartusch. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 2 28 07. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

Interessantes und Bekanntes

Jerewan

Professor Sergej W. entwickelte im letzten Vierteljahr eine phantastische Klassentafel. Diese Tafel eignet sich besonders für den Mathematikunterricht und korrigiert still und bescheiden falsch gelöste Mathematikaufgaben.

Budapest

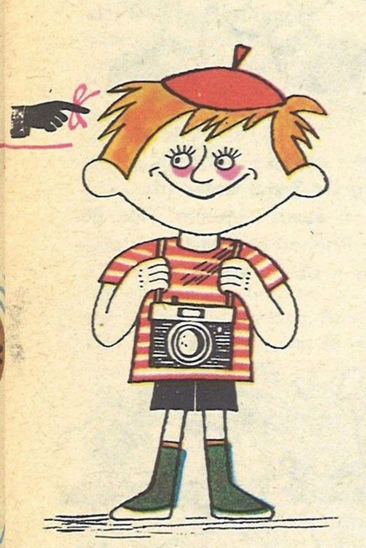
Ein Kollektiv namhafter ungarischer Spezialisten arbeitet zur Zeit an einem erfolgversprechenden Gerät; einem neuartigen Hörapparat für Schüler! Der Apparat macht garantiert auf eine Entfernung von 150 m auch das leiseste Wort wahrnehmbar. Die früher notwendige Verlängerung der Ohrmuschel bei allzu großem Wissensdurst entfällt damit.

Zoppot

Polnischen Wissenschaftlern gelang es, einen computerähnlichen Papierkorb zu entwickeln, der selbsttätig herumliegendes Papier im Klassenzimmer einsammelt.



LIRPA!
LIRPA!



Ballonsohle 71

Für Schlafmützen jeder Art und Stärke bietet die Schuhindustrie der DDR 1971 die äußerst praktische wie sinnreiche Erfindung „Ballonsohle 71" an. Die Sohle ermöglicht in jeder Körperlage einen Schwebeschlaf. Das Bett wird überflüssig, Ellenbogen werden nicht mehr unnötig strapaziert.

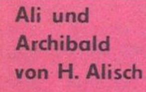
LIRPA!
LIRPA!

Lösch-aus-Lampe

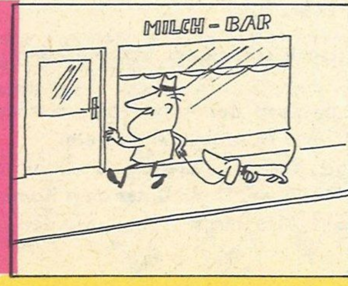
Ingenieur Martin Macke entwickelte in Anlehnung an das umgekehrte Prinzip des Spektrums eine Lampe, die bestehende Bildchen, Klassenbucheintragungen (besonders wenig erfreuliche) und miese Zeugnisse schon nach kürzester Anstrahlung (ca. 5 Sekunden) auslöscht und ein frisches, blütenweißes Stück Papier hinterläßt. Es ist anzunehmen, daß die Lampe, die noch dieses Jahr auf den Markt kommen soll, im Handumdrehen vergriffen ist.

Prinzip des Magnetors

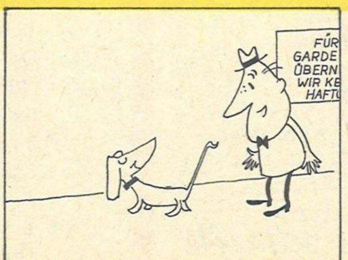
Ungleiche Pole ziehen sich an, gleiche stoßen sich ab. Auf letzteres kommt es an; die Achse des Dreirads z. B. bildet (nach Spezialbehandlung) das Gegenstück zum Magneten. Durch Hebelwirkung nähert sich der Magnet der Achse, die bestrebt ist, dem Magneten auszuweichen. Dieses Bestreben setzt sich um in Drehbewegung.

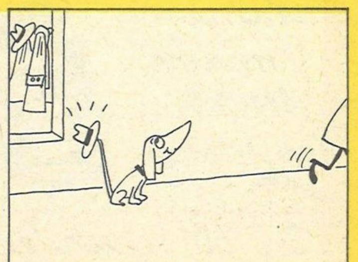


Ali und Archibald von H. Alisch









Text: B. Baron
Zeichnungen: O. Sperling
Foto: M. Dressel



1000 TIPS VON TRAINER TRIX



Hallo, Freunde! Heute wird mit „harten Bandagen" gearbeitet!

Hier der **1. Vorschlag von Kater Trix:**
Versucht einmal Klimmzüge am Tisch. Eure Eltern, Geschwister oder Freunde helfen euch dabei!

Es wird Ernst beim **2. Vorschlag von Kater Trix:**
Zählt die Klimmzüge am Tisch, die ihr in einer halben Minute schafft! Und, nicht vergessen, füllt unseren Trainingstestschein aus!

Und weiter geht's – mit dem **Vorschlag Nr. 3 von Kater Trix:**
Wer schon etwas „Mumm" hat, übt das Klimmziehen an der Klopfstange oder einem sicheren Ast!





Belohnung für fleißiges Training!

Fünf Klimmzüge müssen die Jungen der Klasse 5 bewältigen, um eine Eins zu erhalten! Für die Mädchen der gleichen Klasse „genügen" 27 Klimmzüge aus dem Schrägliegehang!

Sportler – wie Adi und Angelika – werden euch den einarmigen Klimmzug in der Sendung am 18. April 1971 „Mach mit – mach's nach – mach's besser!" zeigen.
Wußtet ihr eigentlich, daß auf dem Turnplatz in der Berliner Hasenheide schon im Jahre 1811 Geräte wie Hangelreck und Klimmel standen, an denen man hangeln, klettern oder klimmen konnte?
Unter uns gesagt – die Olympiasieger und Weltmeister aus dem Dresdner Vierer ohne Steuermann Frank Forberger, Frank Rühle, Dieter Grahn und Dieter Schubert schaffen zusammen über 200 Klimmzüge!
Da seid ihr sprachlos? Aber keine Angst, mit ständigem Training könnt ihr auch bald in die Nähe dieser Leistung kommen.
Ihr dürft allerdings nicht nur einseitig die Kraft der Arme üben, sondern allseitig Beinkraft, Bauch- und Rückenmuskeln, Schnellkraft und Ausdauer entwickeln.
Damit könnt ihr auch einige Bedingungen für das Ablegen des Sportabzeichens „Bereit zur Arbeit und zur Verteidigung der Heimat" erfüllen. Denn unter dem Komplex „Grundübungen" erhält man Punkte für das Klimmziehen! Also nicht „sauer" werden, und viel Spaß beim Training!

TRAININGS-TEST 6

Name: ....
Vorname: ....
Alter: ....
Anschrift: ....

In 30 Sekunden schaffte ich ...... Klimmzüge.

Schickt diesen Schein auf einer Postkarte bis zum 31. Mai 1971 an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.

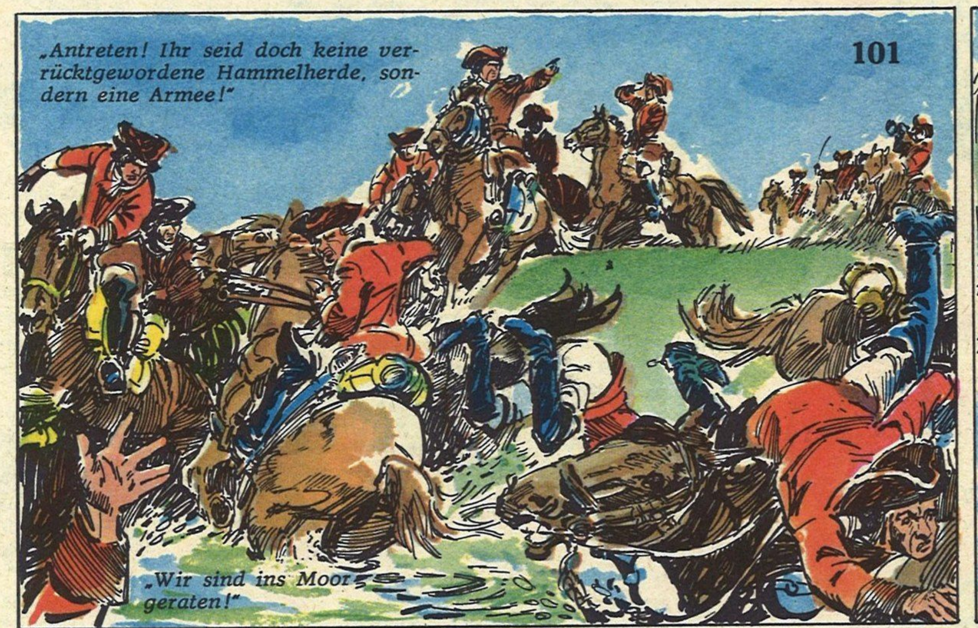
Der rosenrote Storch

Es war einmal eine uralte Scheune mit einem hohen Storchennest – gleich hinter dem Bullerberg. Und seit vielen, vielen Jahren schlüpfen im Frühling, wenn das Wollgras blüht, schneeweiße Störche aus schneeweißen Eiern.
„Recht so! Recht so!" sagte der dicke Bullerberg zufrieden. Eines Tages lag zwischen den schneeweißen Eiern ein rosenrotes Storchenei.
Der alte Bullerberg wunderte sich sehr. Alle Weiden schüttelten ihre Zweige. „Was soll das nur werden!" riefen sie. „Ein rosenrotes Storchenei!"
Vater Storch und Mutter Storch senkten ihre Köpfe und schämten sich. „Es wird sich schon noch ändern", sagte Vater Storch.
Aber es änderte sich nichts! Als die kleinen Storchenkinder aus den Eiern schlüpften, saß unter ihnen ein Storchenjunge mit rosenroten Flaumfedern.
Der alte Bullerberg seufzte. „Das ist ja ganz und gar gegen die Storchenordnung!"
Die Weiden kicherten. „Hat man das je gesehen! Ein Storch – so rot wie eine Rose!"
Da schämten sich auch die kleinen weißen Storchenkinder im Nest. Sie rückten zusammen in eine Ecke – weit ab von ihrem rosenroten Bruder.
Von Tag zu Tag wurde es schlimmer. Vom See kamen die Wildenten geflogen. „Ein rosenroter Storch!" lachten sie und erzählten es allen Vögeln und Fischen und dem Schilf am See.
„Ein rosenroter Storch!" schnatterte aufgeregt der Ganter und erzählte es den Pferden, den Schweinen und Kühen, den Hunden und den Hühnern im Dorf.
„Uhuuuu!" rief die Eule. „Ein rosenroter Storch!" und sie erzählte es allen Bäumen im Wald und den Wildschweinen und Rehen und Hasen und Finken.
Der rosenrote Storchenjunge wurde ganz traurig.
„Das muß sich ändern!" sagte Vater Storch. Und Vater Storch und Mutter Storch flogen zum See und holten in ihren Schnäbeln so viel Wasser, wie sie nur tragen konnten. Sie wischten und wuschen und scheuerten die rosenroten Federn des kleinen Storchenjungen.
Aber die rosenroten Federn blieben rosenrot! Jetzt lachten selbst die gelben Butterblumen auf der Wiese und die lila Disteln am Bach.
Vater Storch schüttelte den Kopf. Er flog auf die alte Weide, um nachzudenken. Die kleinen schneeweißen Storchengeschwister aber packten den rosenroten Storchenjungen und rissen ihm alle Federn aus.
„So!" sagten sie. „Jetzt werden dir auch schneeweiße Federn wachsen, und niemand wird mehr über uns lachen!"
Aber schon am nächsten Morgen, als die Sonne über dem Bullerberg aufging, waren dem kleinen Storchenjungen neue rosenrote Federn gewachsen – leuchtender als je zuvor. Der kleine Storchenjunge mit den rosenroten Federn wurde noch trauriger.
Als er eines Tages einsam am Rande des Scheunendaches stand, sah er, wie die Sonne den schneeweißen Wolken rosenrote Bäuche malte.
Da breitete er beide Flügel aus und flog der Sonne entgegen. Die Sonne und die Wolken und der Wind lachten nicht über den rosenroten Storch.
So wurden Sonne, Wind und Wolken seine Freunde.
Da kam der kalte Herbststurm. „Mit dem Sommer ist es aus!" lachte er und riß die Blätter von den Weiden.
Auf den Wiesen rund um den Bullerberg sammelten sich die Störche. „Wir fliehen vor dem Winter!" klapperten sie. „Wir fliegen zu dem warmen Wawakujusee im fernen Afrika!"
Auch der rosenrote Storchenjunge kam herbeigeflogen, aber die schneeweißen Störche stießen ihn mit ihren spitzen Schnäbeln und schlugen mit ihren Flügeln.
Da setzte sich der rosenrote Storch auf die Pappel. Die anderen Störche aber breiteten ihre Flügel aus und flogen in spitzen Keilen zum grauen Herbsthimmel empor. Traurig sah ihnen der rosenrote Storch nach.
Als der dicke Bullerberg sah, wie traurig der rosenrote Storch war, bekam er Mitleid. „Ach! Ach! Ach!" seufzte der Bullerberg. „Du bist doch ein Storch und mußt nach Afrika fliegen!"
„Aber niemand mag mich leiden!" flüsterte der rosenrote Storch.
„Ich, der alte Bullerberg, will dein Freund sein. Und ich werde den ganzen Winter auf dich warten!"
Da flog der rosenrote Storch ganz hoch empor – der Sonne entgegen. Und er machte sich allein auf die weite Reise nach Afrika.
Als der rosenrote Storch zu den hohen Bergen kam, lag der Nebel wie ein dickes Federkissen auf der Erde. Und der rosenrote Storch hörte es im Nebel ängstlich klappern und klagen. „Wo ist der Weg? Wir finden ihn nicht mehr!"
Da flog der rosenrote Storch in den dichten Nebel hinein und landete auf einer Wiese. Auf der Wiese standen und lagen hundert und hundert Störche. Sie ließen die Köpfe hängen und weinten.
„Seid nicht traurig, meine Storchenbrüder!" rief der rosenrote Storch. „Ich werde den Weg für euch finden, denn die Sonne und der Wind sind meine Freunde!" Er breitete seine Schwingen aus und flog hoch empor. Und sein rosenrotes Gefieder fing jeden Sonnenstrahl auf, der sich durch die Nebel gekämpft hatte.
Der rosenrote Storch leuchtete im weißen Nebel wie eine Flamme, und alle konnten ihn sehen. Da faßten die weißen Störche wieder Mut und folgten ihm.
Es wechselten Tag und Nacht – und wieder Nacht und Tag. Da sahen die Störche den Wawakujusee. Und sie senkten sich auf ihren Schwingen zu seinen Ufern nieder. Der rosenrote Storch aber war mitten unter ihnen.
Als nun die schwatzhaften Pelikane und die dicken Flußpferde und die gierigen Krokodile über den rosenroten Storch lachten, riefen alle Störche: „Er ist unser Bruder! Er ist unser Bruder!"

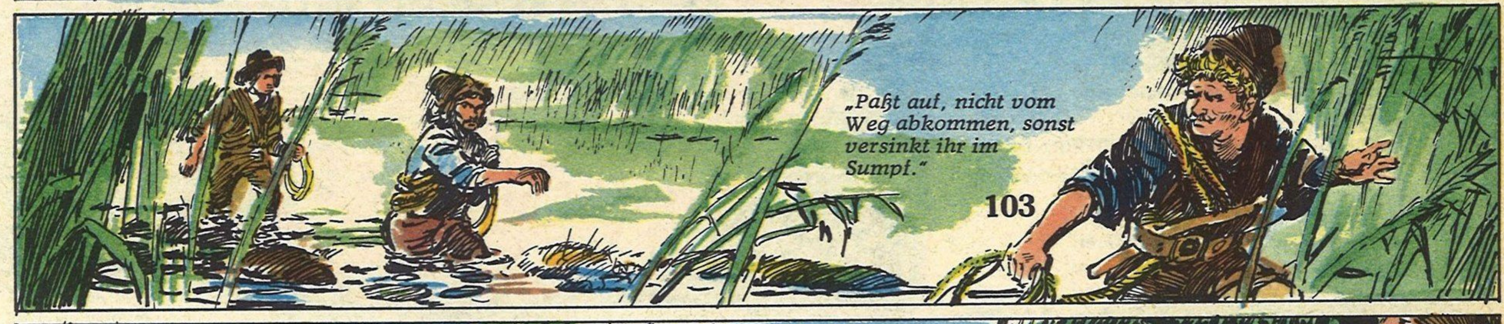


Zeichnung: K. Fischer

Der Kapitän vom

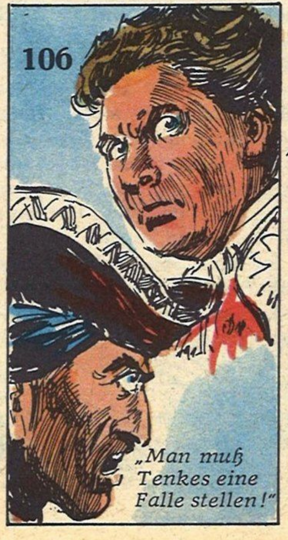














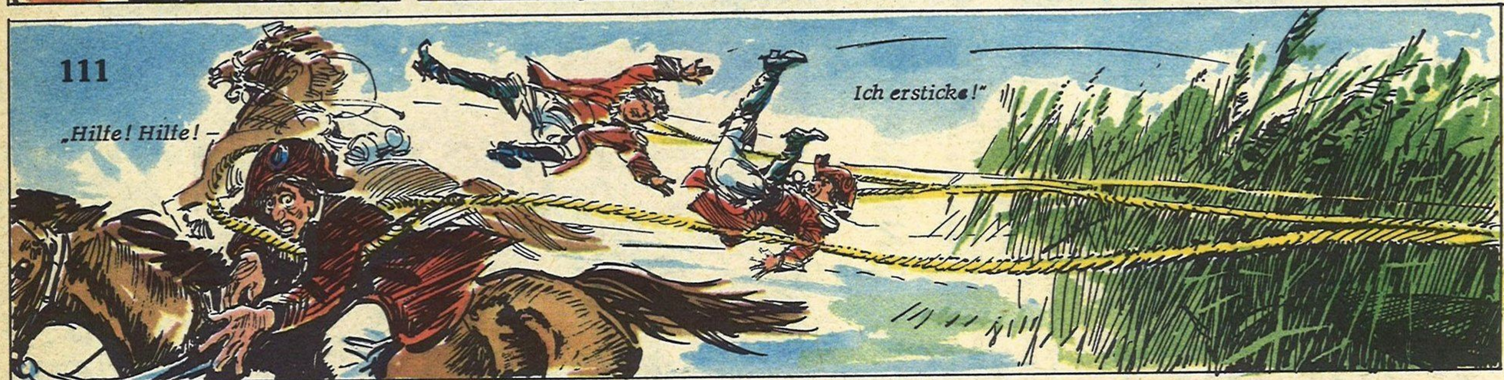
Tenkesberg

Zeichnungen: Ernö Zorad
Nach einem Buch
von Ferenc Örsi















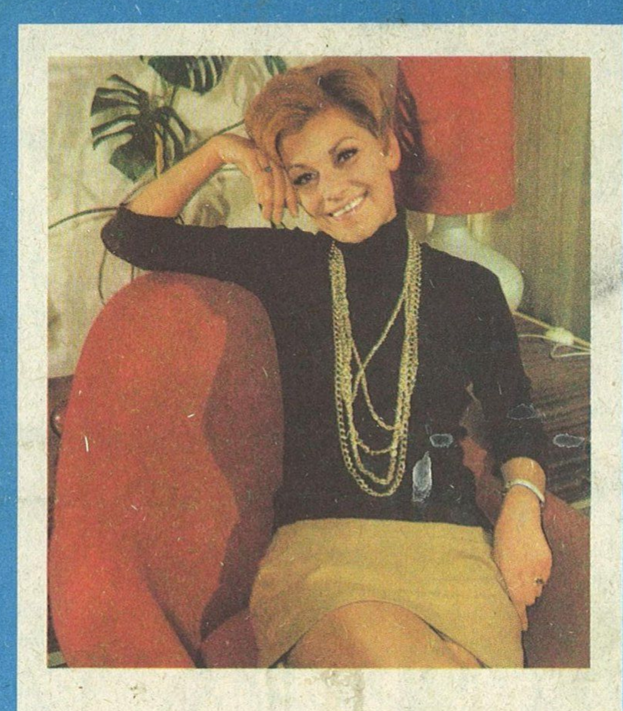
Fortsetzung folgt

MEISTER-MIMEN-MOSAIK



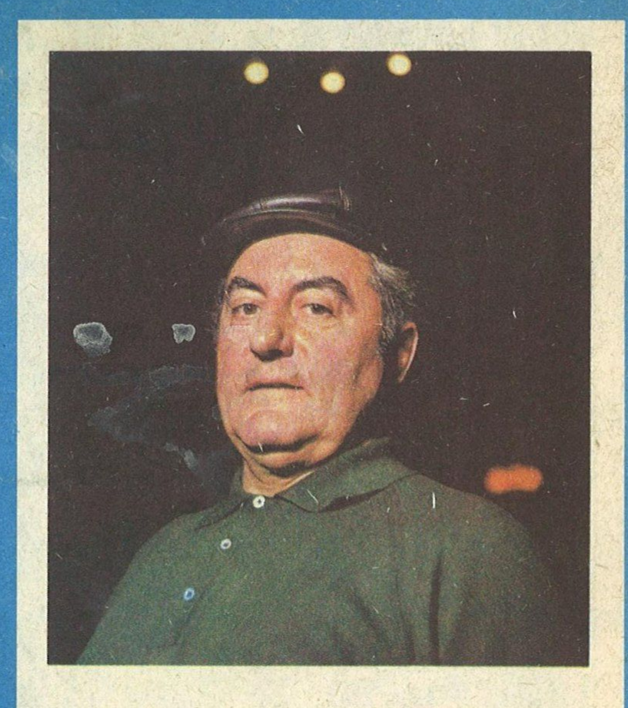
ALFRED MÜLLER

„Der macht allen Quatsch mit", hieß es von Alfred Müller, seit er als sechsjähriger Berliner Steppke seinen ersten Auftritt in einem Weihnachtsspiel hatte. Daß Theaterspielen kein „Quatschmachen" ist, begriff der Mechaniker Müller erst rund zwanzig Jahre später. Er wurde Mitglied einer Laienspielgruppe, später besuchte er die Schauspielschule.
Nachdem sein erster Film Premiere hatte, gemeint ist der spannende DEFA-Streifen „For eyes only", in dem Alfred Müller die Rolle des DDR-Kundschafters Hansen spielte, sagte der Künstler: „Es freut mich, daß dieser Film Erfolg hatte; nicht nur, weil ich daran mitarbeiten konnte, vor allem auch, weil er vielen – nicht nur jungen Menschen – die Notwendigkeit, unsere Grenzen zu schützen, verdeutlicht."
Alfred Müller ist ein sehr vielseitiger Schauspieler, ob in der Rolle des Wissenschaftlers in „Gefrorene Blitze", als Karl Marx in „Mohr und die Raben von London" oder als Major Wendt in der spannenden Fernsehserie „Rendezvous mit Unbekannt". Trotz seines großen Könnens und seiner Erfolge ist er bescheiden. Rühmt man ihn, wird er verlegen. Sein Wunsch: Immer gute Rollen spielen. Wir drücken die Daumen!



CHRISTINE LASZAR

Es ist nur eine kleine, aber doch wichtige Rolle, die Christine Laszar in dem spannenden DEFA-Film „For eyes only" spielte. Bedeutend nicht nur für die Handlung des Films, sondern auch für die Schauspielerin. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sie bei der DEFA schon viele große Rollen gespielt, aber vorwiegend negative. Und nun erfüllte Christine Laszar als Verbindungs-„Frau" der Staatssicherheit zu dem Haupthelden des Films eine wichtige und nützliche Aufgabe.
Seit sie vor 13 Jahren in unsere Republik übersiedelte, wirkte sie in 26 Spiel- und Fernsehfilmen sowie mehreren Fernsehspielen mit. Die ihr heute noch liebste und schönste Rolle war die Flessy in „Geschwader Fledermaus".
Neben ihrer umfangreichen Filmarbeit ist Frau Laszar in mehreren gesellschaftlichen Funktionen tätig, so als Vorsitzende der Frauenkommission der Gewerkschaft Kunst oder im Zentralen Jugendweiheausschuß. Und mit ihrer Tochter Katrin, die 16 Jahre alt ist, ausgezeichnet und gern lernt und ab September die Abitur-Klasse besucht, sieht sie sich alle neuen Filme im Kino an.
Seit Ende des vergangenen Jahres ist Christine Laszar als Redakteur und Moderator beim Deutschen Fernsehfunk tätig. Hier betreut sie eine neue Sendereihe, in der Schauspieler des In- und Auslandes vorgestellt werden – eine Aufgabe, die ihr sehr viel Freude macht.



MARTIN FLÖRCHINGER

Würde der Held des Films „For eyes only" es schaffen, seinen gefährlichen Auftrag im Namen des Friedens zu erfüllen? – Knisternde Spannung, Bangen und Hoffen. Als unser Kundschafter wieder auf dem Boden der DDR steht, nimmt ihn ein Oberst des Ministeriums für Staatssicherheit unter seine Fittiche. Den Oberst spielte Martin Flörchinger.
„For eyes only" war nicht sein erster Film. Schon im Thälmann-Film hat er als Karl Liebknecht mitgewirkt. Inzwischen holten ihn Regisseure von DEFA und Fernsehen unzählige Male vor die Kamera. Er ist ein Schauspieler, der sehr wandelbar ist. Martin Flörchinger kann Ruhe und Geborgenheit ausstrahlen („For eyes only") oder Unsicherheit und Nervosität spielen („Käuzchenkuhle"). Er beherrscht sein Fach.
Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges lebte der gebürtige Bayer einige Jahre in Westdeutschland. Aber bald konnte ihn nichts mehr an der kapitalistischen Gesellschaftsordnung halten. Er wollte dort arbeiten, „wo neue Kräfte, wo die Arbeiter die Lenkung des Staates in die eigenen Hände genommen hatten, wo etwas Neues probiert wurde, wo's nach links ging".
Wer Martin Flörchinger nur als Filmschauspieler kennt, der sollte ihn einmal auf der Bühne des Theaters am Schiffbauerdamm beobachten. Das Theater ist seine eigentliche künstlerische Heimat und sein liebster Arbeitsplatz.

Text: K. Meyer, U. Hafemann, Fotos: A. Fischer, H. Raddatz